

# Predigten und Ansprachen von Weihnachten 2001 bis zum Christkönigsfest 2002

4. Advent 2001 .....	2
Weihnachten 2001 .....	4
Heilige Familie 2001 .....	6
1. Januar .....	8
Taufe des Herrn 2002 .....	10
Heilige Christen.....	12
Gemeinsamer Grund .....	14
Einstellungskriterien Gottes .....	16
4. Fastensonntag .....	17
Trauer auf dem Weg zum Leben.....	19
Ostern 2002 .....	21
2. Sonntag nach Ostern.....	23
Brot brechen .....	25
Einstellungskriterien Gottes .....	28
5. Sonntag nach Ostern.....	29
Geschäftsübergabe .....	31
Dreifaltigkeitssonntag 2002 .....	33
Fronleichnam2002.....	35
Ich bin der Beste.....	36
13. Sonntag im Jahr A .....	41
Samen .....	43
Schätze .....	42
Nur für Mitglieder! .....	47
Wer bin ich? .....	49
Was ist das Leben? .....	51
Himmelreich – wer will es haben? .....	53
Leben und Verkündigung.....	55
Genug Öl? .....	57
Verantwortung für mein Leben .....	59
Allerheiligen 2002 .....	62

## 4. Advent 2001

Ein Verwandter hat eine Steuerkanzlei. Als die Klienten immer mehr wurden, hat er sich vor einigen Jahren einen Partner in die Kanzlei geholt. Der Grund war klar. Es gab in der Kanzlei soviel zu tun, dass es meinem Verwandten zu viel wurde und er die Arbeit allein kaum mehr bewältigen konnte. Der Partner griff ihm unter die Arme, so dass die anstehenden Aufgaben nun bewältigt werden konnten. Gleichzeitig verteilte sich auch das Risiko, einen Betrieb zu führen nun auf mehrere Schultern.

Mit dem neuen Partner hatte er einen Helfer, aber auch einen Kollegen, der mitentscheiden konnte. Das war die andere Seite der neuen Lage. Entscheidungen waren nun Sache von beiden, keiner konnte am anderen vorbei. Das kann auch unbequem sein.

In der Lesung des heutigen Tages hörten wir, wie König Ahas ein Angebot bekommt. Gott lässt ihm durch Jesaja ausrichten, dass er ein Zeichen wünschen dürfe, das ihm zeigt: Ich der Herr bin mit dir und deinem Volk. Ein solches Zeichen tut gut. Endlich weiß ich, dass ich nicht allein bin, dass ich einen starken Helfer an der Seite habe. Solch ein Bundesgenosse müsste für jeden König willkommen sein. Wer kann schon wirklich von sich sagen, Gott ist an meiner Seite.

Doch Ahas lehnt ab. Er verzichtet auf das Zeichen Gottes. Warum? Welchen Grund könnte es geben?

Vielleicht hat Ahas Angst vor diesem Zeichen, weniger vor der äußeren Erscheinung als vielmehr von den Folgen, die daraus für ihn entstehen.

Wenn er weiß, dass Gott ihn ernst nimmt, dass er da ist, dann kann er an Gott nicht mehr vorbei. Er kann nicht mehr so tun, als ob Gott nicht da wäre. Er muss sich damit abfinden, dass Gott in seinem Leben mitspielt und damit sein Leben verändert. Mit Gott hat er einen starken Partner an der Hand, aber er muss ihn auch mitreden lassen. Und Gott denkt nicht immer so wie die Menschen.

So leicht lässt sich Gott jedoch nicht abwimmeln. Jesaja kündigt das Zeichen an, das Gott den Menschen senden will: Seht die Jungfrau wird empfangen, einen Sohn wird sie gebären, und sie wird ihm den Namen geben, Immanuel – Gott mit uns.

Dieses Zeichen kennen wir. Gerade in diesen Tagen bereiten wir uns auf das Fest vor, das uns an diese Gabe Gottes erinnert. In Jesus ist uns dieser Immanuel geboren. In ihm zeigt sich: Gott ist mit uns.

Eigentlich ist es schön zu wissen, dass wir Gott an unserer Seite haben. Von Jesus haben wir gehört und an ihm erkennen wir, dass Gott mit den Menschen geht, ihnen hilft, sie unterstützt. Mit Jesus wird greifbar, dass Gott bei den Menschen ist. Das Leben Jesu lässt uns sehen, dass Gott mit dem Menschen ist bis hinein in die Verlassenheit des Todes. Mit Jesus zeigt sich wie's Leben geht.

Mit Jesus zeigt sich wie's Leben geht, ist eine Sache mit zwei Seiten. Wir erfahren durch ihn nicht nur das angenehme, die Sicherheit von Gottes Gegenwart, wir erleben in Jesus auch einen Anspruch ans Leben. Jesus hält uns ein Ideal vor Augen, indem er lebt, was Menschsein heißen kann. Für Jesus ist Gott die bestimmende Größe seines Lebens. An ihm ist sichtbar, Gott wohnt in ihm.

Wir haben mit Jesus ein Zeichen bekommen, das uns sagt: Gott ist mit uns! Er ist mit uns als der, der uns trägt. Er ist auch mit uns als der, auf den wir hören sollen.

Wenn wir jetzt gemeinsam Eucharistie feiern, dann dürfen wir erleben, dass Gott in unser Leben kommt. Er kommt zu uns in der Gestalt des Brotes und nimmt in uns Wohnung. Wir erhalten in ihm einen Partner, der uns begleitet und trägt. Wir erhalten gleichzeitig einen Begleiter, der uns anfragt und der in unserem Leben mitmischet. Die Zeit des Adventes ist eine Zeit in der wir uns immer wieder fragen sollten: Wollen wir Gott in unserem Leben haben und wenn Gott in unser Leben tritt, darf er dann mitentscheiden, wie unser Leben aussieht.

## Weihnachten 2001

Mit dem Weihnachtsfest verbinden wir zuerst das Bild von der Krippe. Ein kleines Kind, zart und verletzlich, ist geboren. Diese Gedanken lösen in uns Wärme aus. Ein Kind, das uns anlächelt, wer könnte daran vorbeigehen? Ein andere Bild, wie es der Evangelist Johannes vor Augen hat, wirkt nüchtern und kalt. Er spricht vom Wort Gottes, das Mensch wird. Wenn wir diese Worte hören, dann bekommen wir schwere theologische Kost vorgesetzt.

Beide Bilder haben das gleiche Ziel. Sie versuchen ein Ereignis zu denken, zu begreifen, das eigentlich unbegreifbar, unfassbar ist. Der allmächtige ewige Gott kommt in unsere irdische Wirklichkeit und wird Mensch. Heute feiern wir dieses Fest der Menschwerdung Gottes.

Für Franz von Assisi ist Weihnachten das wichtigste Fest im Kirchenjahr. Es ist ihm sogar noch wichtiger als Ostern. Denn für ihn gibt es nichts größeres als die unbegreifliche Tatsache, das Gott sich auf macht, auf den Menschen zugeht und selbst Mensch wird.

Franz ist von diesem Gedanken der Menschwerdung Gottes so ergriffen, dass er die Szene in Greccio nachspielen lässt. Er baut sich eine lebendige Kippe und möchte selbst erleben, was im Stall von Bethlehem geschehen ist. So versucht er zu begreifen, was es heißt, dass Gott in diese Welt kommt. Franz möchte selbst vor Augen haben, selbst sehen, dass Gott Mensch wird. Und so erlebt er augenscheinlich den allmächtigen Gott als ein ohnmächtiges Kind. Der Gott, zudem er und alle anderen Menschen aufschauen, dieser Gott wird zu einem Kind, auf das alle herunterschauen. Die Wirklichkeit scheint verdreht. Das was groß ist, wird klein, und das, was bedeutend ist wird unbedeutend.

Franz versteht die Geburt Jesu als eine Umkehrung der Welt. Weil in Jesus Gott selbst Mensch wird, wird eine neue Ordnung sichtbar. Gott zeigt sich nicht als groß sondern als klein und gering. Die Geburt und das ganze Leben Jesu zeigen, dass sich Gott denen zuwendet, die am Rand stehen und wenig beachtet werden. Bei der Menschenwerdung Gottes rückt das, was niemanden kümmert, zum Ort, wo Gott Wohnung nimmt.

Mit Weihnachten beginnt die Umkehr der menschlichen Denkart. Es zeigt sich eine neue Weltordnung, die Ordnung Gottes.

Der Rand rückt in den Mittelpunkt und wird zum Ort, um den sich alles dreht.

In seinem Krippenspiel beginnt Franziskus zu begreifen, was Johannes so kompliziert schreibt: Gottes Wort wird Mensch. Franz versteht, Gottes Wort ist die Liebe, die Gott dazu treibt auf den Menschen zuzugehen und sein Schicksal zu teilen. Diese Liebe ist es, die zum

Kennzeichen Jesu wird, wenn er an den Menschen handelt. Durch ihn wird sie sichtbare und greifbare Wirklichkeit. Gottes Wort wird Mensch, Gott, die Liebe wird Mensch, das ist es, was Franziskus an der Krippe versteht.

Für Franz hat Weihnachten eine Wende eingeläutet. Er hat sich eingelassen auf Gott und ihn in sich Mensch werden lassen. Er hat Gottes Wort als treibende Kraft in sich entdeckt und aus diesem Geist heraus gelebt. Das, was der Evangelist Johannes schreibt, wird in Franz wahr. Er nimmt Gottes Wort in sich auf und gibt ihm Gestalt. Damit beginnt ein lebenslanger Prozess der Menschwerdung Gottes.

Menschwerdung Gottes ist nicht nur ein Ereignis, das vor 2000 Jahren stattgefunden hat. Gott wird euch heute Mensch, in alle den Menschen, die ihn ernst nehmen und in ihr Leben lassen. Wenn wir Weihnachten ernst nehmen, dann gilt es, unser Denken zu überprüfen. Wir müssen sehen lernen, was in unserem Denken am Rand steht und wer für uns wichtig oder bedeutungslos ist. Und wir müssen beginnen, unsere Welt mit den Augen der Liebe Gottes zu sehen. Dann wird Gottes Wort auch in uns Mensch.

Lassen auch wir uns ein auf das Geheimnis der Menschwerdung Gottes, indem wir sein Wort für uns entdecken als eine treibende Kraft. Erleben wir Gottes Wort als eine Kraft, die uns auf den Weg bringt in ein neues Denken in ein neues Leben als von Gott erfüllte Menschen.

## Heilige Familie 2001

Es ist eigenartig: da ist der große Herrscher Herodes, der so ziemlich tun und lassen kann, was er will, und genau der bekommt Angst vor einem kleinen Kind. Eigentlich müsste es anders sein:

1. Bis dieses Kind erwachsen ist, dürfte Herodes schon längst seine Regierungszeit beendet haben.
2. Was soll den ein Kind gegen einen Herrscher ausrichten? Es ist eigentlich ungefährlich.

Nach dem Bericht des Evangelisten Matthäus bekommt es Herodes mit der Angst zu tun, als er von der Geburt Jesu erfährt. Er sieht, dass er hier mehr als nur ein Kind vor sich hat.

Mit der Geburt Jesu verbindet sich mehr als nur die Geburt eines Kindes. Weil hier Gott Mensch wird, werden Verhältnisse umgedreht. Nach menschlichem Denken wäre es normal, wenn Gott mit großer Macht und Herrlichkeit erscheinen würde, damit jeder weiß, was es geschlagen hat. Wir wissen aber, dass gerade das nicht die Art Gottes ist. Er, der allmächtige, kommt in die Welt als der Ohnmächtige. Bereits mit der Geburt bezieht Gott eindeutig Stellung. Mit seinem Leben klärt Jesus, wo der Platz Gottes ist. Er ist bei den Menschen zu finden, die keinen Platz in der Gesellschaft haben und an den Rand abgeschoben sind. Gerade bei den Geächteten, bei denen die nichts zu sagen haben, dort findet man den menschengewordenen Gott. Es kommt nicht von ungefähr, dass gerade Sklaven und andere Verachtete durch die christliche Botschaft angesprochen werden. Hier ist eine neue Ordnung sichtbar geworden, eine wo es keine Rolle spielt, welche Position ich habe und welche Machtspielchen ich treibe.

Mit der Geburt Jesu hat Gott Stellung bezogen, bei denen, die keine Stellung in der Gesellschaft haben. Damit handelt er gegen eine Versuchung, der die meisten Menschen erliegen.

Diese Versuchung ist groß: Macht beginnt mit einem guten Gefühl: Ich bin wichtig, ohne mich geht nichts! Ich habe eine Bedeutung. An mir kommt keiner vorbei!

Dieser Versuchung ist der Mensch sehr schnell erlegen. Allein die jüngere Geschichte liefert genügend Beispiele davon, wie Macht erworben, damit gespielt und wie sie missbraucht

wird. Ob ein Hitler, ein bin Laden, ein Präsident Bush oder die Parteien im Heiligen Land. Jeder zeigt auf seine Weise, wie mächtig er ist, ob legal oder illegal.

Auch wir praktizieren unsere Machtspielchen: Jeder von uns hat gern seinen kleinen Bereich, wo er angibt, wo's lang geht. Oder wie schnell sind wir in der Versuchung unser kleines Wissen über andere einzusetzen, um uns selbst in ein gutes Licht zu rücken. Oft verborgen unter Dienstefrigkeit zeigen sich unsere kleinen Machtgelüste, wenn an unserem Bereich gekratzt wird.

Wie anders ist hier das Beispiel Gottes. Er kommt als Machtloser in die Welt. Sein Auftreten ist geprägt durch Liebe und Geduld. Machtgelüste und Machtspielchen sind ihm fern. Jesus hat eine Idee von der Welt, in der Macht keine Rolle spielt. Es soll keinen geben, der durch den anderen gedeckelt wird. Menschen leben in diesem Reich in einer Beziehung miteinander, die jeden zu seinem Recht kommen lässt. Jesus verwirklicht in seinem Leben den Traum von einer neuen Welt: einer Welt der Gerechtigkeit und der Liebe.

Wenn wir diesen Traum mitträumen wollen, dann heißt es zuerst Zufriedenheit zu lernen, mit dem was wir sind. Dann kann es uns gelingen, dem anderen neidlos zuzugestehen, was er ist und hat. Hier ist der Anfang eines Zusammenlebens in gegenseitiger Achtung und Liebe, aus dem Gottes Reich der Gerechtigkeit entstehen kann.

## 1. Januar

- Wenn wir Menschen helfen wollen, dann kann das auf verschieden Art und Weise geschehen:
- 1. Wir können großzügig einen Teil von unserem Hab und Gut abgeben und anderen damit aus ihrer Notlage helfen. Unsere Hilfe tut gut, es entsteht, wenn überhaupt, eine Beziehung der einseitigen Abhängigkeit.
- 2. Wir können versuchen, uns auf die Stufe dessen zu stellen, dem wir helfen wollen, indem wir uns in seine Situation hineinversetzten, wie er leben, auf alles verzichten, was uns von ihm abhebt. Der andere wird sich verstanden fühlen und froh sein, dass er einen Menschen gefunden hat, der ihm zu Seite steht.
- 3. Wir können auch versuchen die Situation des anderen aufzuwerten, indem wir uns nicht nur auf die gleiche Stufe stellen, sondern eine tiefer. Damit wird der nächste nicht nur angenommen, sondern in seiner Würde über uns erhoben.
- Eben gehört: Aufnahme Jesu in das Judentum Beschneidung ist das Zeichen dafür, dass Jesus zum Volk Israel gehört, zum Volk Gottes Damit schließt Lukas seinen Bericht über die Geburt Jesu. Er macht eine wichtige Aussage: Jesus ist wirklich Mensch geworden, mit allen Konsequenzen.
- Jesus hat dritten Weg gewählt. Er ist nicht als Gönner aufgetreten, sondern er hat einen Weg nach unten eingeschlagen. Jesus hat einen Stellungswechsel vollzogen und ist vom Herrscher der Welt zum Diener der Welt geworden. Damit hat er uns als Menschen aufgewertet, uns Würde gegeben, die uns in die Nähe Gottes bringt.
- Unser Gewinn: Unabhängigkeit: Wer Selbstwert hat, muss nicht ständig Angst haben, die Gunst des anderen zu verlieren. Wir müssen nicht in Angst davor leben, dass wir aus Gottes Gnade fallen könnten, denn wir haben sie unverlierbar geschenkt bekommen durch unsere Menschenwürde.
- Freiheit: Wer durch Christus erlöst ist, der hat nicht mehr den Leistungsdruck, er müsste sich den Himmel verdienen. Wir dürfen in aller Freiheit mit dem Angebot Gottes umgehen, dass er unser Leben teilen möchte, dass er mit uns leben möchte.
- Freundschaft: Wahre Freundschaft kennt nicht das ständige Fragen nach einem ausgeglichenen Geben und Nehmen. Sie lebt davon, dass Menschen aufeinander vertrauen dürfen, dass sie gegenseitig bedingungslos angenommen und geliebt sind. Weil



Jesus sich in den Dienst der Menschen stellt und jeden Menschen bedingungslos annimmt, ist sein Freundschaftsangebot echt.

- Jesus wird Teil des Volkes Israel, er wird Mensch mit allen Konsequenzen und macht sich zum Diener der Menschheit. Damit gibt er uns unverlierbare Würde, lässt uns unsere Freiheit und bietet uns seine Freundschaft an. An uns bleibt es, auf dieses Angebot Antwort zu geben.

## Taufe des Herrn 2002

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Der Bericht von der Taufe Jesu ist uns geläufig. Wir kennen die Begegnung von Johannes d. Täufer und Jesus am Jordan. Wir wissen, dass Jesus sich taufen lässt und Gott sich zu seinem Sohn bekennt. Ein ganz normaler Vorgang!

Dabei ist es gar nicht selbstverständlich, dass dieser Text in der hl. Schrift steht. Er passt nämlich nicht in das Bild von Jesus, das die hl. Schrift insgesamt vermittelt.

Die Frage des Johannes drückt dies aus: Ich soll dich taufen? Dich, von dem ich glaube, dass du mehr bist als ich?

Wenn wir uns denn Sinn der Taufe des Johannes vor Augen halten, wird diese Frage klar. Johannes tritt auf und ruft die Menschen zu Buße auf. Er erinnert an Gott und fordert die Umkehr der Menschen hin auf Gott. Als Zeichen der Umkehr empfangen die Menschen die Taufe. Reingewaschen von Schuld wollen sie sich nun aufs neue auf den Weg machen.

Hat Jesus diese Umkehr nötig? Er, der schuldlos ist, er der in der Gnade Gottes steht und sich ganz an den Willen Gottes hält?

Jesus bittet Johannes um die Taufe der Umkehr. Er reiht sich ein in die Schar der Menschen und nimmt für sich keine Ausnahme in Anspruch. Jesus will keine Sonderbehandlung. Er ist ganz Mensch, wie jeder andere auch. Damit erfüllt er die Gerechtigkeit Gottes, der in seinem Sohn ganz Mensch wird, Umkehrbedürftigkeit eingeschlossen.

Zu diesem Jesus sagt Gott: Das ist mein geliebter Sohn!

Ich denke es sind zwei Dinge für uns bedeutsam, denn sie sind frohmachende Botschaft.

1. Gott sagt ja zu Jesus, als er in der Reihe der Menschen steht, die sich ihrer Schuld bewusst sind. Mit Jesus sagt Gott zu uns ja, so wie wir sind, mit unserer Schuld, mit unseren Schwächen, mit unserer Bedürftigkeit. Gott sucht nicht den perfekten Menschen, den Elite – Christen, er nimmt uns als normale Geschöpfe mit ihren Fehlern. So wie wir sind, dürfen wir bei ihm sein und dürfen zugeben, dass nicht alles in Ordnung ist. Wir dürfen zu unserem Versagen stehen ohne Angst, in aller Ehrlichkeit. So wie wir sind, sagt Gott ja zu uns.
2. Jesus als der Gottes Sohn geht den Weg der Umkehr voraus. Damit weist er den Weg zu Gott. Immer wieder hinhören auf Gott, ihn als Vater sehen, dem er verantwortlich ist, das ist der Weg Jesu, den er als Mensch geht. Dieser Weg des Hörens schließt die Umkehr mit ein. Er ist die Antwort auf das Wort Gottes, dass er Jesus und uns als

seine geliebten Kinder bezeichnet. Wenn wir uns auf den Weg der Umkehr machen, dann gehen wir diesen Weg nicht als erste und nicht allein. Jesus hat ihn gespürt und ist ihn vor uns gegangen und er geht auch an unserer Seite, mit uns.

In der Taufe Jesu zeigt sich, dass Gott Ja zu uns sagt, so wie wir sind. Wir bekommen auch den Weg gewiesen, der uns zu Gott führt, den Weg des Hörens und der Umkehr und wissen, wir gehen diesen Weg mit Jesus an unserer Seite.

Die Taufe Jesu stellt auch eine Frage an uns. Wie gelingt es uns die anderen Menschen anzunehmen? Welche Ansprüche stellen wir an unsere Mitmenschen?

Gottes Gerechtigkeit nimmt jeden Menschen an, so wie er ist. Bitten wir ihn, dass auch wir diesen Sinn für Gerechtigkeit immer mehr lernen.

## Heilige Christen

Wenn wir den Lebenslauf so manches Heiligen anschauen, dann werden wir feststellen, dass es eine Zeit in seinem Leben gab, wo er gar nicht so heilig war. Ein gutes Beispiel ist hier unser Ordensgründer, Franz von Assisi. Sein Leben als junger Mann war in unseren Augen alles andere als heilig. Er hat sich auf Festen herumgetrieben, das Geld mit vollen Händen ausgegeben, Nächte um die Ohren geschlagen und sich wenig um den tieferen Sinn seines Lebens gekümmert. Grob gesagt war er ein Hans Dampf in allen Gassen, ein Partylöwe, einer der es richtig krachen ließ.

Trotzdem wird er heute als einer der großen Heiligen verehrt. Sein Leben ist beispielhaft für viele Heilige, denn es zeigt sich an Franziskus, wie Gott für einen Menschen eine immer größere Rolle spielt und schließlich das ganze Leben bestimmt. Sein Leben ist beispielhaft, weil es das Leben eines normalen Menschen ist, eines Menschen, der sich auf Gott einlässt.

Wenn wir von Heiligen reden, dann denken wir oft an Menschen, die eine oder mehrere Stufen näher bei Gott sind, weil sie frömmere, bräuer oder liebevoller sind. Heilige, das sind für uns Menschen, die etwas besonderes tun, die uns als Vorbilder vor Augen stehen. Dabei übersehen wir, dass gerade Heilige mit beiden Füßen auf dem Boden der Tatsachen stehen und alles andere als weltfremd sind. Vielmehr sind sie oft Auslöser von Bewegungen, die das Denken von Kirche und Welt verändert und vermenschlicht haben, weil sie Gott und Welt zusammen gesehen haben.

Richtig gesehen sind Heilige Menschen wie du und ich, denen Gott ein Begriff ist.

Deshalb ist es für den Apostel Paulus einfach zu sagen, dass alle Christen Heilige sind, also auch wir, so wie wir hier zusammen sind. Für ihn ist das Kennzeichen der Heiligen, dass sie den Namen Jesu Christi, unseres Herrn, anrufen. Wenn wir uns zu Jesus Christus bekennen, geben wir zu, dass Gott für uns ein Begriff ist. Wir bezeugen, dass Gott sich den Menschen zuwendet und in der Welt am Werk ist. Mit unserem Bekenntnis zu Jesus Christus drücken wir aus, dass Gott in unserer Welt Mensch geworden und für uns Menschen da ist. Allein dieses Bekenntnis macht uns mit den Worten des Paulus zu Heiligen, zu Geheiligten in Christus Jesus.

Als Geheiligt sind wir Beschenkte. Wir sagen von Menschen, dass sie begnadet sind. Das heißt, sie haben besondere Fähigkeiten oder können etwas besonders gut. Sie sind mit besonderem Talenten beschenkt worden.

Jeder von uns ist ein Begnadeter, denn er ist beschenkt. Zum einen hat wohl jeder von uns seine besonderen Fähigkeiten. Zum anderen sind wir alle von Gott mit seinem Geist beschenkt worden. Als Getaufte gehören wir zur Gemeinschaft derer, auf die Gottes Geist herabgekommen und bei ihnen geblieben ist. Damit gehören wir zur Familie der Kinder Gottes.

Als Geheiligte, beschenkt mit Gottes Geist haben wir einen Auftrag erhalten. Gottes Geist, der in uns wohnt, soll unser Leben prägen, ihm gleichsam einen Stempel aufdrücken. Als Geheiligte hat unser Leben ein bestimmtes Vorzeichen: Gott ist uns ein Begriff, wir haben ihn kennen gelernt. Wir haben von ihm erfahren durch Jesus Christus. Dieses Wissen prägt unser Leben und macht uns zu Heiligen.

Wenn wir als Heilige leben, dann verlangt dies nicht ein krampfhaftes Überlegen, was denn wohl richtig sein könnte. Als Heilige leben heißt vielmehr als Menschen mit einer Gewissheit zu leben. Der Gewissheit dass Gott zu unserem Leben gehört und einfach da ist.

## Gemeinsamer Grund

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Es war ein buntes Bild, als am vergangenen Mittwoch Friedrich Kardinal Wetter zum ökumenischen Gottesdienst einzog. Vertreter vieler christlicher Kirchen hatten sich mit ihren verschiedenen liturgischen Gewändern in den großen Zug zum Altar eingereiht. Dieses Bild ist mir noch vor Augen, wenn ich die Worte des Apostels Paulus höre, wo er von Zank und Streit unter den Christen von Korinth spricht.

Paulus ermahnt seine Glaubensbrüder. Er ruft dazu auf keine Spaltung zu dulden. Er ruft die gemeinsame Grundlage in Erinnerung, die alle verbindet.

Hört man diese Worte, so wird deutlich, dass es von Anfang an ein Problem war, dass die Worte Jesu unterschiedlich gedeutet und weitergegeben wurden. Paulus fragt nach: was bringt's zu sagen: ich gehöre zu dem und ich zu dem? Und er fragt nach, wo ist den die eigentliche Grundlage für euren Glauben, wer wurde für euch gekreuzigt, auf wessen Namen seid ihr getauft worden, Menschen oder Jesus Christus selbst?

Für Paulus ist die Antwort klar: Es gibt nur einen Grundlage, auf der die Christen ihr Leben aufbauen können: das ist Jesus Christus. Von ihm stammt sein Auftrag, das Evangelium zu verkünden. An ihm muss sich jeder messen lassen, der als Glaubensbote auftritt. Jesus Christus allein ist die Grundlage des christlichen Glaubens, nicht in den verschiedenen Auslegungen der Menschen im Lauf der Geschichte.

Mit dem heutigen Tag endet die Gebetswoche für die Einheit der Christen. Diese Woche macht uns bewusst, dass die Geschichte unserer Kirchen auch durch Auseinandersetzung und Spaltung geprägt ist. Es sind traurige Kapitel der Kirchengeschichte, wenn Menschen der gleichen Religion aufeinander losgehen, weil sie sich nicht mehr an ihre gemeinsame Wurzel erinnern. Streit und Spaltung sind immer dann an der Tagesordnung, wenn Christen Christus aus den Augen verloren haben und nur noch auf ihr eigenes Denken blicken.

Was uns Christen zuerst zu Christen macht ist das Bekenntnis zu Jesus Christus, der in unsere Welt gekommen ist. Uns alle verbindet die Taufe auf den Namen Jesu, egal ob Katholisch, evangelisch oder orthodox. Hier ist der Ausgangspunkt unseres Glauben. Alles andere kommt später. Der Glaube an Christus alleine zählt!

Hier setzt auch die Frage nach der Grundlage unseres Lebens ein. Ist unser Leben wirklich auf Christus als dem Ursprung unseres Glaubens gebaut oder sind wir nicht über die Tradition und das, was üblich ist, hinausgekommen?

Wenn wir unserem Glauben wirklich auf den Grund gehen, dann landen wir schließlich bei Jesus Christus und seinem Leben. Dieses Leben ist von der Zuwendung zu allen Menschen geprägt. Im Handeln Jesu kommt seine Grundüberzeugung zum Ausdruck: Gott ist für jeden Menschen da. Seine Überzeugung ist der Ausgangspunkt des christlichen Glaubens. Seine Botschaft und die Erfahrung der Menschen mit ihm zeigt: Gott nimmt den Menschen, so wie er ist. Darauf gründet unser Glaube.

Auf dieser Grundlage, die alle Christen verbindet, wird es plötzlich nebensächlich, welche Färbung der einzelne Christ hat. Die Christen der verschiedenen Konfessionen arbeiten alle an der einen Sache, Jesus als den Christus zu verkünden. Jeder auf seine Art.

Heraus kommt eine große christliche Kirche mit einer großen Vielfalt und Buntheit, in der jeder Mensch seinen Platz findet.

## **Einstellungskriterien Gottes**

Stellen sie sich vor, sie suchen einen Mitarbeiter und geben dazu eine Anzeige auf. In diese Anzeige würden sie sicher hineinschreiben, welche Fähigkeiten ihr neuer Mitarbeiter mitbringen soll. Je nach Tätigkeit erwarten sie eine entsprechende Ausbildung und noch die eine oder andere Zusatzqualifikation. Dazu kommen die menschlichen Fähigkeiten, die sie sich wünschen. Alles in allem kommt das Bild eines Menschen zusammen, von dem sie sich vorstellen können, dass die Zusammenarbeit klappt.

Hören wir uns die Anzeige an, mit der Gott seine Mitarbeiter auswählt:

Paulus schreibt: das Törichte und das Schwache hat Gott erwählt, das Niedrige und das Schwache, das was nichts ist, hat Gott erwählt.

Eigenartige Kriterien für eine Mitarbeiterwahl, wenn wir unsere Vorstellungen daneben halten.

Mit seinen Vorstellungen stellt Gott unsere bekannte Ordnung auf den Kopf. Wir sind es gewohnt, dass wir uns etwas erarbeiten und dann auf das Pochen können, was wir haben und sind. Bei Gott gibt es nichts, was wir vorweisen können, was wir als Leistung angeben können. Vor Gott kann der Mensch sich nicht rühmen und auf nichts pochen.

Einerseits ist dieses Denken ungewohnt für uns, weil es dem widerspricht, was für uns normal ist. Andererseits dürfen wir es als Erleichterung erfahren. Schauen wir auf das, was von uns erwartet wird, was die Familie von uns will und welche Anforderungen Schule und Arbeit an uns stellen. Hinzu kommen noch die Wünsche von Vereinsvorsitzenden und Nachbarn. Manchmal scheint es, dass jeder etwas von uns will und wir möglichst alles können sollen. Gott ist anders. Vor ihm müssen wir nichts können und nichts bringen. Es genügt, wenn wir da sind und ihn machen lassen.

Ihn machen lassen wollen wir heute auch, wenn wir ihn am Fest des Martyrers Blasius um seinen Segen bitten. Jede Bitte nach Segen zeigt uns, dass wir uns von Gott beschenken lassen dürfen. Im das Hebräischer Wort für Segnen bedeutet ins Leben schieben, jemandem zum Leben verhelfen. Wenn wir uns segnen lassen, dann lassen wir uns ins Leben schieben. Bitten wir Gott um seinen Segen.



## 4. Fastensonntag

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Ich möchte euch die Lesung in Erinnerung rufen:

Der Prophet Samuel klopft bei Isai an. Er hat einen eigenartigen Auftrag: Einen der Söhne Isais soll er zum König von Israel salben. Also holt Isai seine Söhne, einen nach dem anderen. Staatliche junge Männer, doch Samuel muss jedes Mal verneinen. Nein, der ist es nicht, den Gott erwählt hat.

Schließlich bleibt noch der jüngste, David, der Schafhirte. Ihn hat niemand auf der Rechnung. Er kommt und Samuel bekommt gesagt: der ist es! Denn Gott sieht nicht auf das Äußere, sondern auf das Herz.

Neben das Bild der Lesung stelle ich noch ein Bild:

- *Ministranten vor holen* -

Ich kann diesen jungen Menschen unterschiedlich anschauen: ich kann sagen, das ist ein Ministrant. Damit verbinde ich eine bestimmte Funktion, die er im Gottesdienst ausübt. Für ihn gelten bestimmte Regeln: er soll andächtig sein, ruhig, keine Fehler machen, möglichst nicht lachen. Damit habe ich ihn in einen Rahmen gesteckt. Ich kann auch sagen, das ist der Ministrant ... Das klingt gleich und doch ist es ein Unterschied. Einmal sehe ich nur auf das Äußere, auf die Funktion, die er hat, und das andere Mal sehe ich dabei den Menschen, der sich unter der Kleidung versteckt, einen Menschen, den es kein zweites Mal gibt. Ministranten gibt es viele, der Ministrant .... ist einmalig.

Was ich hier mit unserem Ministranten durchgespielt habe, vollzieht sich in unserem Alltag sehr häufig. Unsere Sprache ist hier verräterisch: Wir sprechen beispielsweise vom Chef, vom Pfarrer, vom Pförtner, vom Lehrer, vom Schüler. Dabei sehen wir konkrete Menschen durch ihre Aufgaben. Das kann soweit gehen, dass der Mensch, der sich unter den Schalen seiner Funktion verbirgt, gar keine Rolle mehr spielt. Wir sehen nur noch das Amt, nicht mehr den Menschen.

Wenn dann diese Person als Chef oder als Lehrer anders handelt, als wir es gewohnt sind, dann kommt schnell die Aussage: Normalerweise macht ein ... das so! Und wir werfen ihm vor, dass er aus der Rolle fällt, die wir uns ausgemalt haben. Dabei sind wir es, die etwas übersehen, nämlich dass wir es mit einem einmaligen Menschen zu tun haben.

Auch von mir selbst baue ich ein Bild auf. Meine Erwartungen an mich selbst und die Anforderungen von anderen wachsen zu einem Rahmen zusammen. Wenn dieser Rahmen

zu mir passt, kann ich gut damit leben. Wenn er mir aber nicht gerecht wird, gehe ich daran zu Grunde. Ist er zu weit, verliere ich mich, ist er zu eng, fehlt mir die Luft zum atmen.

Unsere Sicht vom Menschen ist oft nur noch geprägt von dem, was der einzelne tun muss, von der Funktion und Aufgabe, die jemand bzw. ich selbst habe und wie gut der einzelne hier funktioniert.

Dagegen steht das Handeln Gottes in der Lesung. Gott wählt den Hirten David, den jüngsten, weil er nicht auf sein Äußeres sieht, sondern auf den Menschen, den er vor sich hat. Gott legt alles Äußere des Menschen bei Seite und dringt zu seinem Inneren vor. So sieht er den Menschen so wie er ist, in seiner Einzigartigkeit und Einmaligkeit. Damit wird er ihm gerecht.

Es mag leichter sein, den Menschen nach seinem Äußeren zu beurteilen. Will ich jedoch dem Menschen gerecht werden, dann muss ich mich auf ihn einlassen und ihn in seiner Einzigartigkeit wahrnehmen.

Ein erster Schritt dazu mag banal klingen. Er beginnt damit, dass ich meine Mitmenschen mit ihrem Namen nennen. Wenn ich beispielsweise nicht mehr von unserem Pförtner rede, sondern von Bruder Augustin, dann ist klar, dass er nicht irgendein Pförtner ist, sondern nur dieser ganz bestimmte. Diesen Pförtner Augustin gibt es nur einmal. Er ist einzigartig und er macht seine Arbeit nicht wie irgendein Pförtner sondern auf seine Art und Weise. Menschen beim Namen nennen, scheint ein kleiner Schritt zu sein, aber er macht mir etwas bewusst, dass ich nicht irgendeinen sondern einen ganz bestimmten Menschen vor mir habe.

Ähnliches gilt für mich selbst. Ich habe es nicht nötig, mich anderes zu machen als ich bin. Es genügt, wenn ich mich nehme als der, der ich bin. So sieht mich Gott und so spricht er mich an.

Gott hat den Hirtenjungen David zum König von Israel erwählt. Aus ihm wurde ein großer König. Dabei blieb er immer David.

Wer weiß was aus uns wird, wenn wir wirklich bleiben, wie wir wirklich sind.

## Trauer auf dem Weg zum Leben

Am vergangenen Dienstag erreichte uns hier im Kloster St. Anna die Nachricht, dass einer unserer Brüder im Konvent Wiedenbrück im Alter von 38 Jahren vollkommen überraschend verstorben war. Bei solch einer Nachricht zieht es einem den Boden unter den Füßen weg. Als ich dann am Abend mit einem der Brüder in Nürnberg über diesen Tod sprach, kamen uns der Gedanke, dass es für diesen Bruder eigentlich das Beste gewesen war, ohne eine Krankheit, ohne Leid, mitten aus seiner Arbeit in das Leben bei Gott hinüber zu gehen.

Dieser Gedanke entspricht zwar zutiefst unserem Glauben, aber er lässt sich nicht so einfach nehmen. Wir glauben an die Auferstehung, wir glauben an ein Leben nach dem Tod, wir glauben an die Verherrlichung des Menschen bei Gott und trotzdem ist es schwer, den Tod eines Menschen zu fassen, ihn zu begreifen, ihn als Wirklichkeit anzunehmen.

Auf der Grundlage der Erfahrung der letzten Tage ist für mich das heutige Evangelium ein Trost. Nicht sosehr die Erzählung, dass Jesus seinen Freund Lazarus wieder zum Leben erweckt hat, tröstet mich, vielmehr der kleine Satz, dass er geweint hat. Jesus erklärt Maria lang und breit, dass Lazarus leben wird und sie lässt sich langsam beruhigen. Als er jedoch in das Grab zu Lazarus tritt, heißt es, da weinte er.

Der sonst so souveräne Meister zeigt Tränen angesichts seines toten Freundes. Auch er, der den Glauben an das Leben nach dem Tod verkörpert, lässt sich ergreifen von der Trauer um einen lieben Menschen.

Erst als er diese Momente der Trauer durchlebt hat, wird er wieder aktiv und ruft Lazarus ins Leben zurück.

Mich trösten diese knappen Sätze, denn sie zeigen mir, dass Trauer sein darf. Sie ist nicht Zeichen des Unglaubens. Sie ist nicht ein Indiz dafür, dass ein Mensch nicht an die Auferstehung glaubt. Trauer ist vielmehr der Weg, den jeder gehen muss, um die Gewissheit des Hinübergangs des Menschen in das neue Leben zu erfassen. Sie ist der Weg des Loslassens und Neu-Beschenkt-Werdens.

Lazarus wird seiner Familie und seinen Freunden genommen. Es wird von ihnen verlangt, dass sie ihn loslassen und nicht mehr mit ihm rechnen. Erst dann wird Lazarus ihnen aufs neue geschenkt als der Lebende.

Die Auferweckung des Lazarus ist für Johannes der Gipfelpunkt auf der Leiter der Wunder, die Jesus tut. Es ist der Höhepunkt im Wirken Jesu, der nur noch übertroffen wird von Tod und Auferstehung Jesu selbst. Auch dann werden die Jünger trauern müssen, bevor sie die

Erfahrung machen dürfen, dass ihr Meister lebt. Sie müssen einen Prozess des Lassens durchleben, damit sie frei werden für die Begegnung mit dem Auferstandenen. Erst wenn sie Jesus als ihren Meister losgelassen haben, können sie ihn als den Auferstandenen sehen und erleben. Dann werden sie bereit sein für die Wirklichkeit eines Lebens nach dem Tod. Erst nach der Dunkelheit des Todes erleben die Jünger das Licht der Auferstehung. Dabei soll ihnen die Auferweckung des Lazarus den Schrecken vor dem Tod Jesu nehmen.

Die Erfahrung von Trauer gehört zu unserem Leben. Wir machen sie nicht nur beim Sterben eines geliebten Menschen. Auch dann wenn Beziehungen zerbrechen, wenn wir jemanden verlieren oder wenn wir etwas aufgeben müssen, durchleben wir den Prozess des Trauerns. Wir müssen lernen, Geliebtes loszulassen. Nur so werden wir empfänglich für das Neue, das auf uns zukommt. Auf diesem Weg begleiten uns die Auferweckung des Lazarus und Auferstehung Jesu. Sie ersparen uns nicht die Trauer. Aber sie helfen uns, dass wir nicht in der Trauer stehen bleiben, sondern sie als Weg begreifen, der uns freimacht für eine neue Wirklichkeit; eine Wirklichkeit, die Leben heißt.

## Ostern 2002

Die Aufregung ist groß! Das Grab Jesu, es ist leer! Maria von Mägda-la ruft entsetzt Petrus und den Jünger zu Hilfe, von dem es heißt, dass Jesus ihn liebte. Ihr Herr ist weg! Erst müssen sie erleben, dass ihr Meister einen schmähhchen Tod erleidet und dann bleibt er ihnen noch nicht einmal als Verstorbener. Ihr Entsetzen ist groß!

Auch die Jünger stehen nicht über den Tatsachen des Karfreitags. Für sie ist unfassbar, was geschehen ist. Sie brauchen mehr als nur die Heilige Schrift, um glauben zu können. So lassen sie sich aus der Ruhe bringen durch die aufgeregte Maria und kommen zu dem Ort, wo Jesus bestattet wurde. Sie sehen sich die Sache genau an. Dann, der Jünger, den Jesus liebte, er sieht und glaubt, so heißt es. Einfach so?

Der Evangelist Johannes schreibt über die Auferstehung Jesu anders, als wir es von bunten Bilder gewohnt sind. Bei ihm gibt es kein Erdbeben, kein großes Himmelsereignis, das einen erschrecken lässt. Bei ihm ist die Auferstehung etwas ruhiges, etwas, das sich im Innern des Menschen abspielt. Erst nach und nach lässt sich begreifen, was mit Jesus geschehen ist und seine Freunde fangen an zu glauben, dass ihr Meister lebt.

Wir haben in den letzten Tagen begangen, was mit Jesus geschehen ist. Wir haben gefeiert, dass er sich den Menschen gibt. Wir haben uns seine Not vor Augen geführt, das Leid, das durch Verrat, Verleugnung und Verhör über ihn kam. Wir haben ihn als den erfahren, der alle menschliche Not auf sich nimmt und trägt.

Wir haben Jesus auch gesehen als den, der bis in den Tod hinein nicht sein Vertrauen verliert, die Gewissheit um die Gegenwart Gottes. Bis zuletzt hat Jesus gezeigt, dass er sich gehalten weiß auch im Tod. Die Liebe, die ihn mit seinem Vater verbindet, hat ihn getragen bis in den Tod.

Liebe ist es auch, die den Jünger glauben lässt. Es ist der Jünger, den Jesus liebte, der sieht und glaubt. Er, der sich von Jesus geliebt weiß, spürt, dass Jesus lebt. Für ihn wird das leere Grab nicht zu Ort des Verlustes sondern zum Ort der Gewissheit. Aus seinem Geliebt sein heraus erkennt er, dass Jesus nicht im Tod geblieben ist. So beginnt er zu glauben, dass Jesus auf neue Weise lebt. Er hat durch Jesu Verkündigung die Liebe Gottes erfahren. In der Zuwendung Jesu zu den Menschen hat er erlebt, dass Gott den Menschen liebt. Und in den Stunden, da Jesus erfahren muss, was es heißt verraten, verleugnet und verhört zu werden, erlebt er ihn getragen von der Liebe Gottes. Es gibt keine Zeit und keinen Ort, wo Gott nicht da wäre. Das hat der Jünger Jesu vor Augen, als er das leere Grab sieht und er kann an das

Leben glauben. Getragen von der Liebe Jesu überwindet er seine Trauer und beginnt zu glauben. Nach und nach beginnen er und die anderen Jünger zu verstehen, dass Jesus lebt. Sie erleben, dass Gottes Liebe etwas bleibendes ist. Selbst der Tod kann sie nicht verhindern. Je mehr sie erkennen, dass diese Liebe lebt, beginnen sie ihre eigene Furcht zu überwinden und von dieser Liebe zu erzählen. Sie selbst werden nun zu Botschaftern der Liebe Gottes und tragen weiter, was ihr Meister gelebt hat. Die Jünger Jesu haben nur eine Botschaft zu verkünden: Jesus, die menschengewordene Liebe Gottes lebt. Gott ist den Menschen nah in Not, Verzweiflung und Tod. Gott liebt jeden Menschen und führt ihn zum Leben. Wenn wir heute die Auferstehung Jesu feiern, dann feiern wir Gottes Liebe, die in den Menschen weiterlebt, auch in uns.

## 2. Sonntag nach Ostern

In unserem Konvent St. Anna kommt es immer wieder vor, dass, wenn wir am Abend zusammensitzen, das Thema Computer zur Sprache kommt. Dann beginnt eine Fachsimpelei zwischen einer kleinen Gruppe von Brüdern. Nicht weiter ein Problem, wenn da nicht auch Brüder wären, die mit Computern nichts anfangen können. Sie sitzen buchstäblich daneben und kommen sich vor wie in einer fremden Welt, weil sie nicht verstehen, um was es bei uns geht.

Der Apostel Thomas ist auch einer, der nicht mitreden kann. Ihm fehlt eine Erfahrung, die die anderen schon gemacht haben. Er hat nicht das gesehen, was die anderen so begeistert. Die anderen können noch so viel erzählen, Thomas bleibt außen vor, er versteht die anderen nicht. Das Wort der anderen kann eine persönliche Erfahrung nicht ersetzen.

Die anderen Apostel sind in einer anderen verzwickten Situation. Sie haben eine tolle Erfahrung gemacht. Sie haben erfahren dürfen, dass ihr Meister lebt. Das lässt sie übergücklich sein und sie schäumen über von Begeisterung. Aber gleichzeitig müssen sie erleben, dass Thomas, einer von ihnen, nicht mit ihnen mitgehen kann. Er lässt sich nicht überzeugen und von ihrer Begeisterung anstecken, weil ihm ihre Erfahrung fehlt.

Wir kennen wohl beide Perspektiven. Wir kennen Situationen, wo wir das Gefühl haben, außen vor zu sein, weil wir nichts verstehen, und wir kennen Momente, wo es uns nicht gelingt, andere mit dem zu begeistern, was uns wichtig geworden ist. Beides macht uns ein Stück hilflos.

Thomas bekommt seine Chance und er nützt sie. Der Auferstandene zeigt sich ihm und macht sich fassbar. Christus lässt sich von Thomas berühren und rührt ihn damit an. Und Thomas bekennt: Mein Herr und mein Gott.

Dabei gibt Jesus ein Stück Zurückhaltung auf. Bis dahin blieb er der Unberührbare. Fass mich nicht an sagte der Auferstandene zu Maria Magdalena, als sie ihm im Garten begegnete. Auch den anderen war es nicht erlaubt, ihn zu berühren. Thomas gegenüber überwindet Jesus seine Haltung, er geht auf ihn zu

und lässt sich von ihm berühren. So berührt Thomas und wird berührt. Die Berührung mit Jesus öffnet ihm den Zugang zur Erfahrung seiner Freunde und er kann sich mit ihnen freuen.

Wenn es uns um das geht, was uns wichtig ist, dann haben oft Scheu, den ersten Schritt auf andere zuzugehen. Wir haben Angst, dabei das zu verlieren, was uns wichtig ist, ohne dass der andere seinen Schritt tut. Aus Angst uns eine Blöße zu geben, bleiben wir verschlossen und warten auf den ersten Schritt des anderen. Dabei vertun wir die Chance, dass wir eine Bewegung anstoßen. Dabei muss dieser erste Schritt gar nicht groß sein. Allein schon ein ehrliches Interesse am anderen kann diese Bewegung anstoßen. Auch der Mut mein Handeln mit meinem Glauben zu begründen, führt den nächsten zum Fragen und Nachdenken. Gleichzeitig werde ich für den anderen ein Stück mehr begreifbar und fassbar. Er kann mich verstehen und vielleicht stecke ich ihn an.

Christus hat seinen Schritt auf Thomas zu gemacht, Petrus und die Apostel auf ihre Mitmenschen, auf die Gefahr hin, dass sie für verrückt erklärt wurden. So ging die Botschaft vom Auferstandenen ihren Weg, weil sich immer wieder Menschen berühren ließen und überzeugt auf den anderen zuzugingen. Das ist ansteckend und lässt Feuer fangen an dem, was in uns brennt.



## **Brot brechen**

Am Faschingswochenende war ich mit einer Gruppe von Jugendlichen zusammen. Während der Tage waren wir dabei einen kleinen Himmel zu kleben. Dabei sollten die Sterne für Menschen stehen, die uns wichtig sind. Eine Teilnehmerinnen erzählte dann, welche Bedeutung für sie der Sternenhimmel gewonnen hat. Während einer Zeit in Lateinamerika wurden die einzelnen Sterne zur Brücke nach Europa, zur Verbindung mit den Menschen, die daheim geblieben waren.

Wenn ein lieber Mensch fortgeht, haben wir oft einen Gegenstand, der an seine Stelle tritt. Es ist ein Symbol, das uns an ihn erinnert, weil es speziell mit diesem Menschen zu tun hat.

Auch Jesus hat ein solches Zeichen hinterlassen. Von den Emmausjüngern heißt es: Sie erkannten ihn am Brotbrechen.

Die einfache Geste des Brotbrechens wird für die beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus das Erkennungszeichen Jesu. Ihr Meister, so wie er ihnen das Brot bricht, ist fest in ihrer Erinnerung eingepflanzt. Das Zeichen des Brotbrechens ist bis heute Erkennungszeichen Jesu geblieben. Dabei ist es mehr als ein Erkennungszeichen. Im Brotbrechen wiederholt sich der Auftrag Jesu.

Ganz vor Augen ist den beiden Jüngern noch das Geschehen der Tage in Jerusalem und sie wollen wohl etwas Abstand gewinnen, wenn sie sich auf den Weg nach Emmaus machen. Eben haben sie erlebt, was Jesus im Abendmahlssaal angekündigt hat: seine Hingabe. Aber sie können noch nicht fassen, dass das notwendig war. Da kommt dieser Fremde dazu und er hat nichts besseres zu tun, als ihnen die Notwendigkeit des Todes Jesu darzulegen. Das gesamte Alte Testament weist auf die Geschichte Jesu hin. Die Überlieferung sagt es vorraus, dass Jesus als der Messias sterben muss. Die beiden Jünger erfahren, dass die gesamte Botschaft des Alten Testamentes sich in Tod und Auferstehung Jesu bündelt. Diese Botschaft heißt: Gott hält zu seinem Volk,

weil es ihm wichtig ist. Auch wenn es ihm untreu wurde, wenn es ihn vergessen hat, Gott lässt sein Volk nicht fallen, es ist ihm was wert, soviel sogar, dass er Mensch wird und das Leben der Menschen teilt.

Diese Botschaft ist der Hintergrund des Lebens Jesu. Gott wird Mensch, er geht den Weg der Menschen mit, teilt ihr Leben bis hinein in die letzte Konsequenz, hinein in Leid und Tod. Jesus muss den Weg ans Kreuz gehen, weil der Tod genauso zum menschlichen Leben gehört wie die Auferstehung vom Tod. Dieser Weg gehört zum Auftrag Jesu, weil der Mensch Gott so wichtig ist, dass er jeder Situation bei ihm sein will.

Ist uns bewusst, was es heißt: Wir sind für Gott wertvoll, so wie wir sind?

Dass wir wertvoll für Gott sind, sehen wir daran, dass er sich auch jetzt verschenkt. Wenn wir sein Wort in uns aufnehmen, wenn wir gleich das Brot teilen, dann geschieht es, dass Gott sich an uns hingibt. Er teilt sich uns mit und nimmt Anteil an unserer Wirklichkeit. Dabei nimmt er uns so, wie wir im Augenblick sind. So wie wir sind, sind wir ihm wichtig.

Dieser Gedanke ist für uns besonders dann anstrengend, wenn wir uns selber nicht so recht mögen, wenn wir über unsere Unfertigkeit stolpern und uns über unsere Eigenarten ärgern. Doch auch dann, wenn wir uns selbst nicht annehmen können, nimmt uns Gott an. Dieser Gedanke ist hart, aber auch befreiend. Befreiend, weil wir uns Gottes Liebe nicht verdienen müssen, sondern sie geschenkt bekommen.

Noch anstrengender mag der Gedanke sein, dass auch unser Nächster von Gott in der gleichen Art und Weise für Gott wertvoll und von ihm angenommen ist, anstrengend gerade dann, wenn wir es mit dem anderen nicht können. Der Schritt, ihm das zuzugestehen, dass er von Gott trotz allem geliebt ist, der fällt schwer. Doch es ist ein Schritt hin zur grundsätzlichen Achtung aller Menschen. Wenn wir beginnen, uns so anzunehmen wie wir sind, können wir auch anfangen unseren Nächsten zu respektieren. Der erste Schritt ist bereits getan, weil Gott uns annimmt, wie wir sind. An diesen Schritt erinnert uns das Brechen

des Brotes, sein Zeichen dass wir ihm wichtig sind, so sehr dass er sich immer wieder mitteilt und da ist in unserem Leben.

## **Einstellungskriterien Gottes**

Stellen sie sich vor, sie suchen einen Mitarbeiter und geben dazu eine Anzeige auf. In diese Anzeige würden sie sicher hineinschreiben, welche Fähigkeiten ihr neuer Mitarbeiter mitbringen soll. Je nach Tätigkeit erwarten sie eine entsprechende Ausbildung und noch die eine oder andere Zusatzqualifikation. Dazu kommen die menschlichen Fähigkeiten, die sie sich wünschen. Alles in allem kommt das Bild eines Menschen zusammen, von dem sie sich vorstellen können, dass die Zusammenarbeit klappt.

Hören wir uns die Anzeige an, mit der Gott seine Mitarbeiter auswählt:

Paulus schreibt: das Törichte und das Schwache hat Gott erwählt, das Niedrige und das Schwache, das was nichts ist, hat Gott erwählt.

Eigenartige Kriterien für eine Mitarbeiterwahl, wenn wir unsere Vorstellungen daneben halten.

Mit seinen Vorstellungen stellt Gott unsere bekannte Ordnung auf den Kopf. Wir sind es gewohnt, dass wir uns etwas erarbeiten und dann auf das Pochen können, was wir haben und sind. Bei Gott gibt es nichts, was wir vorweisen können, was wir als Leistung angeben können. Vor Gott kann der Mensch sich nicht rühmen und auf nichts pochen.

Einerseits ist dieses Denken ungewohnt für uns, weil es dem widerspricht, was für uns normal ist. Andererseits dürfen wir es als Erleichterung erfahren. Schauen wir auf das, was von uns erwartet wird, was die Familie von uns will und welche Anforderungen Schule und Arbeit an uns stellen. Hinzu kommen noch die Wünsche von Vereinsvorsitzenden und Nachbarn. Manchmal scheint es, dass jeder etwas von uns will und wir möglichst alles können sollen. Gott ist anders. Vor ihm müssen wir nichts können und nichts bringen. Es genügt, wenn wir da sind und ihn machen lassen.

Ihn machen lassen wollen wir heute auch, wenn wir ihn am Fest des Martyrers Blasius um seinen Segen bitten. Jede Bitte nach Segen zeigt uns, dass wir uns von Gott beschenken lassen dürfen. Im das Hebräischer Wort für Segnen bedeutet ins Leben schieben, jemandem zum Leben verhelfen. Wenn wir uns segnen lassen, dann lassen wir uns ins Leben schieben. Bitten wir Gott um seinen Segen.

## 5. Sonntag nach Ostern

Die einprägsamsten Bilder dieser Woche sind sicher die Fernsehbilder aus Erfurt. Neben dem Entsetzen über die Getöteten in der Johann-Gutenberg-Schule taucht immer wieder die Frage nach dem Warum? auf. Was treibt einen Menschen dazu, so etwas zu tun? Rache und Hass mögen zwar die letzten Auslöser für solch einer Tat sein, doch die Wurzeln liegen tiefer. „Einmal groß rauskommen“ soll der Wunsch des Erfurter Schülers gewesen sein, der ihn auf den Weg zu seiner Bluttat gebracht hat.

Welche Erfahrung und welche Sehnsucht stecken hinter so einem Satz? Hatte dieser junge Menschen die Aufmerksamkeit, die er brauchte oder kannte er nur die Erfahrung des Schattendaseins?

Unsere Gesellschaft und damit wir selbst haben unsere Vorstellungen vom Leben. Wir schaffen diesen Lebensraum nach Möglichkeit so, wie wir er für uns passt. Das Prinzip Leistung spielt darin eine ebenso wichtige Rolle wie das Sich-Etwas-Leisten-Können und das damit verbundene Ansehen.

Doch wenn jemand nicht durch Leistung glänzen kann, wenn er nur zum Durchschnitt zählt oder gar zu den Verlierern, dann verliert er sehr rasch die nötige Aufmerksamkeit und Zuneigung. Unsere Gesellschaft ist in nahezu allen Bereichen extrem leistungsorientiert – weh dem, der da nicht mit macht/ machen kann. Wie kommt der dann so groß raus, so dass man ihn nicht mehr übersehen kann?

Jesus spricht im heutigen Evangelium eine andere Sprache. Er redet davon, dass es im Haus seines Vaters viele Wohnungen gibt. Für mich bedeutet das zweierlei:

Zum einen brauche ich keine Angst zu haben, dass im Himmel der Platz ausgeht. Jeder von uns wird eine Wohnung finden. Wohnungsnot, wie hier in München oder wie in unserer Gesellschaft gibt es bei Gott nicht. Da hat jeder Platz und er kann sich Zeit lassen, diesen Platz einzunehmen, weil ihm niemand diesen Platz streitig machen wird.

Zum anderen weiß ich, dass ich einen Platz finden werde, der mir entspricht. Wenn Jesus Wohnungen für uns vorbereitet, dann passt er sie unseren Bedürfnissen an. Wir werden eine Einrichtung vorfinden, die zu uns gehört. Es wird nicht nötig sein, dass ich mich eingewöhne. Ich werde mich sofort daheim fühlen.

Hinter den Worten Jesu steckt der Wunsch, dass wir bei ihm sind. Er wünscht sich unsere Gemeinschaft und tut alles dafür, dass wir uns bei ihm wohl fühlen.

Der Blickwinkel Jesu entscheidet sich wesentlich von dem unserer Gesellschaft. Jesus sieht darauf, was dem einzelnen Menschen entspricht, wir, wer in unsere Gesellschaft passt. Damit bleiben allerdings viele draußen stehen, einfach übersehen, nicht beachtet. Erst dann, wenn einer Amok läuft, schreien alle auf.

Im Evangelium stellt Thomas an Jesus die Frage wohin wir gehen sollen. Er bekommt von Jesus die einfache Antwort, macht es wie ich!

Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben!

Der Weg, weil er lebt, wie es Gott gefällt.

Die Wahrheit, weil er sagt, was Sache ist.

Das Leben, weil er jeden Menschen ins Leben führt.

Jesus gibt jedem Menschen die Aufmerksamkeit, die er braucht. Er schenkt die Zuneigung, die zum Leben hilft. Bei ihm hat jeder Mensch seinen Platz, hier darf jeder leben.

Es ist unsere Aufgabe, wie er wieder den Menschen in den Blick zu bekommen mit seiner Sehnsucht und seiner Not. Dann muss niemand mehr um Beachtung schreien.

Das Vorbild und den Weg kennen wir, doch die Versuchung ist groß mit Philippus zu sagen:  
Zeig uns den Vater, das genügt uns!

## Geschäftsübergabe

Wer einen Familienbetrieb, ein Geschäft oder einen Hof hat, der weiß, dass er auch daran denken muss, diesen irgendwann an einen Nachfolger zu übergeben. Meist ist das jemand, der schon länger im Betrieb mitarbeitet und sich daher gut auskennt. Auch wenn es die eigenen Kinder sind, die den Betrieb übernehmen sollen, so bleibt doch die Sorge, wie geht es weiter. Wird die Arbeit im gewohnten Sinn fortgeführt?

Es ist klar, dass der neue Betriebsleiter zwar Neues einbringen darf, der Geist des Ganzen soll jedoch erhalten bleiben.

Wenn ich das heutige Evangelium lese, dann kommt mir dieser Gedanke an die Geschäftsübergabe. Es ist zwar kein Betrieb, den Jesus an seine Jünger übergibt, doch auch er denkt nach, wie das weitergehen soll, was er aufgebaut hat. Während der Zeit, die er in Galiläa und Judäa unterwegs war, ist etwas gewachsen, das ihm wichtig ist. Nun möchte er dafür sorgen, dass dieses Projekt in seinem Sinn weiterläuft.

Gleichzeitig sieht er vor sich seine Schüler, die Feuer gefangen haben, jetzt aber lernen müssen, auf eigenen Füßen zu stehen. Davor haben sie noch Angst. Sie brauchen jemanden, der ihnen hilft. Ihnen kündigt Jesus einen Beistand an. Er nennt ihn den Geist der Wahrheit.

Was ist das, dieser Geist der Wahrheit?

Für mich ist der Geist der Wahrheit die Art, die Welt zu sehen, wie Jesus sie sieht. Zwei Blickwinkel fallen mir ein:

Einerseits sieht Jesus, dass es etwas gibt, was hinter der sichtbaren Wirklichkeit steht. Für ihn ist klar, dass die Welt ihren Ursprung und ihr Ziel in Gott hat. Wenn wir sein Leben ansehen, dann ist es geprägt von der Beziehung zu dieser Wirklichkeit hinter den sichtbaren Dingen, die er Vater nennt. Er weiß sich von Gott Vater getragen und begleitet und er weiß sich ihm auch verantwortlich. Von Jesus hören wir Gleichnisse, die von diesem Beistand erzählen, denken wir beispielsweise an die Erzählung vom Guten Hirten. Mit ihnen wirbt er für sein Vertrauen. Der eine Blickwinkel ist das Sehen einer Wahrheit hinter der sichtbaren Welt, der andere Blickwinkel ist die Art wie Jesus die Welt selbst sieht.

Weil er sich Gott gegenüber verantwortlich weiß, setzt er in seiner Art zu Leben klare Schwerpunkte. Während es der Welt oft nur um Macht und Machterhalt geht, setzt Jesus den konkreten Menschen in den Mittelpunkt seines Wirken. Egal was er tut, er tut es mit Blick auf das Heil des Menschen. Sein Wohl liegt ihm am Herzen und so ist sein Blick darauf gerichtet.

Jesu Geist weist uns auf diese Wahrheit hin, die Wirklichkeit hinter den Dingen und der Blick auf das Heil des konkreten Menschen. Diesen Geist haben die Jünger in der Lebensschule Jesu kennen gelernt. Sie durften sehen, wie Jesus aus seiner Beziehung zu Gott heraus sich den Menschen zuwendet. Nun führen sie die Sache Jesu weiter. Dazu sagt Jesus ihnen seinen Geist als Beistand zu.

Wir gehen in diesen Tagen auf Pfingsten zu, dem Fest des Heiligen Geistes. In Taufe und Firmung haben wir selbst den Geist Gottes empfangen, es ist derselbe Geist, den die Jünger empfangen haben. Damit sind wir jetzt die Geschäftsinhaber der Sache Jesu. Lassen wir uns ein auf diesen Geist der Wahrheit und bitten wir darum, dass er uns den Blick öffnet hin auf die Wirklichkeit Gottes und auf die Menschen, mit denen wir leben.



## Dreifaltigkeitssonntag 2002

Wenn wir unsere Erlebnisse anschauen, gibt es Dinge, die können wir einfach beschreiben. Es gibt aber auch Erfahrungen, die lassen sich höchstens umschreiben und durch Bilder ins Wort bringen. Wir hoffen dann, dass uns der andere Verstehen kann.

Wenn es um Gott geht, dann stößt der Mensch an die Grenzen seines Verstehens. Er kann zwar versuchen, mit Bildern das auszudrücken, was er ahnt, doch hat er damit nichts sicheres in der Hand.

Das Geheimnis der Dreifaltigkeit ist ein Mysterium Gottes, welches der Mensch nicht ergründen kann. Es bleibt ein Geheimnis, wie sich das mit Vater, Sohn und Heiligen Geist verhält. Auch wenn die Rede von der Dreifaltigkeit das Mysterium Gottes nicht erklären kann, so doch versuchen mit diesem Bild etwas von Gott zu sagen. Es ist ein Versuch, die verschiedenen Formen der Erfahrung Gottes zusammen zu denken.

Die Texte der Heiligen Schrift sind Versuche, uns Erfahrungen der Menschen mit Gott nahe zu bringen. Dabei lassen sich drei Grundideen ausmachen:

Die Lesung aus dem Buch Exodus stellt Gott als Jahwe vor. Er ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue.

In diesem kurzen Satz drückt sich die Erfahrung des Volkes Israels mit seinem Gott aus. Es ist eine Geschichte der Zuwendung und Treue. Bereits in der Schöpfung wird Gott dargestellt als der, der dem Menschen die Welt bereitet. Alle Geschöpfe werden um den Menschen herum aufgebaut. Der Mensch selbst ist der Mittelpunkt und die Krone der ganzen Schöpfung. Er ist der Vertraute Gottes, dem alles angeboten wird.

Als der Mensch sich durch Treulosigkeit aus dem Paradies hinaustreibt und mit seinem Handeln die Sintflut auslöst, bietet Gott dem Noah einen Bund an. Er verspricht bei allem Verhalten der Menschen, dass nie mehr ein Ereignis wie die Sintflut über den Menschen hereinbrechen wird.

Abraham macht sich auf Gottes Verheißung hin auf den Weg in ein fernes Land und bekommt die Zusage, dass sein Volk groß sein wird.

Moses erfährt schließlich den Namen Gottes und macht sich auf in das Gelobte Land. Auf dem Weg dorthin schließt Gott am Sinai einen Bund mit dem ganzen Volk.

Immer wieder wendet Gott sich seinem Volk zu und denkt an seine Bundeszusage. Die ganze Geschichte des Volkes Israel ist geprägt davon, dass Gott ihm die Treue hält und immer wieder Barmherzigkeit walten lässt.

Ein neues Zeichen der Zuwendung Gottes ereignet sich mit der Geburt Jesu. Gott selbst wird Mensch, um den Menschen zu retten. Er gibt sich hinein in die menschliche Wirklichkeit. Während sich Gott bisher dem Volk als Ganzem zugewandt hat, geht er nun auf den einzelnen Menschen zu. In Jesus tritt Gott dem Menschen entgegen und sieht jeden einzelnen in seiner Bedürftigkeit. Die Barmherzigkeit und Gnade Gottes bekommt ein neues Gesicht. Der Mensch erfährt Gott als Vater. Als Sohn wendet Gott sich den Menschen zu und nimmt sie hinein in die Gemeinschaft der Kinder Gottes. Damit ist der Mensch nicht mehr nur Bundesgenosse Gottes, er ist Familienmitglied.

Eine dritte Qualität der Zuwendung Gottes ereignet sich mit dem Heiligen Geist. Nun ist Gott nicht mehr ein Gegenüber, sondern er nimmt Wohnung im Menschen. Es ist die intimste Form der Zuwendung Gottes. Mit seinem Geist wird er fester Bestandteil des menschlichen Lebens. Wir selbst tragen diesen Geist in uns als eine Kraft, die uns antreibt und in uns am Werk bleibt. Nun wird der Mensch selbst zum Ort, von dem aus sich Gott den anderen zuwendet.

Wir erfahren die Gegenwart Gottes auf unterschiedliche Weise, doch bleibt er immer der eine, der sich in Liebe den Menschen zuwendet, sei es der Vater, von dem alles ausgeht, sei es der Sohn, der dem Menschen begegnet, sei es der Geist, der in uns wirkt.

## Fronleichnam2002

Manchmal sagen wir über einen Mitmenschen, der ist von Fleisch und Blut. Damit wollen wir sagen, er ist wirklich ein Mensch. Er ist echt und engagiert bei der Sache. Wir erleben ihn mit seinen Gefühlen und seinem Ringen, als einen ganzen Menschen mit allem was dazugehört.

„Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm,“ so hören wir Jesus im heutigen Evangelium sagen. Kaum ein Wort Jesu hat soviel Ärger erregt wie seine Ansage, sein Fleisch zu essen zu geben. Heute haben wir dieses Wort im Evangelium gehört. Uns stört dieses Wort nicht mehr, da wir damit das Mysterium der Eucharistie verbinden. Wir glauben daran, dass sich uns Jesus in Brot und Wein mit Fleisch und Blut schenkt. Das heißt, er gibt sich uns ganz. Er ist nicht ein Geist oder eine sonstige Art Wesen, der wir begegnen, er ist wirklich Mensch.

Wenn Jesus in unser Leben tritt, dann tut er dies ganz. Brot und Wein sind nicht nur Symbole der Gegenwart Christi, sie stellen vielmehr die unfassbare Wirklichkeit dar, dass Jesus Christus sich uns mitteilt und er in unser Leben tritt. Jesus macht sich für uns fassbar, greifbar und ist lebendig unter uns.

Dafür gehen wir heute auf die Straße. Wir bekennen uns zur Gegenwart Christi in unserer Welt. Wenn wir im Anschluss an diesen Gottesdienst durch unseren Ort ziehen, dann zeigen wir damit, dass Christus bei uns lebt. Es ist die Demonstration eines Gottes, der sich des Schicksals der Menschen annimmt und an ihrem Leben teilnimmt. Wir wollen zeigen, dass Gott mit uns ist und wir laden ihn gleichzeitig ein, in unsere Wirklichkeit zu kommen, indem wir ihm unseren Lebensraum zeigen. Er soll bei uns sein, mit seiner Gnade und seinem Segen.

Eine Form auf die Gegenwart Gottes zu demonstrieren ist unsere Fronleichnamprozession, eine andere Form ist unser konkretes Leben. Wir zeigen der Welt, dass Gott bei uns ist, wenn wir unser Leben an ihm ausrichten. Dann wenn sich durch uns zeigt, dass Gott in unserem Leben da ist. Wenn sich in unserem Denken und Handeln der Geist Gottes zeigt, werden wir selbst zur Monstranz – zum Zeigegefäß Gottes, jeder einzelne von uns.

Jesus sagt: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm.“ An unserem eigenen Tun wird sich zeigen, ob Jesus bei uns ist. Er lädt uns ein zum Mahl, er möchte Teil unseres Lebens werden, wir aber entscheiden, ob er wirklich kommen darf.

## Ich bin der Beste

In diesen Wochen ist der Wahlkampf zur Bundestagswahl voll im Gang. Beinahe täglich hören wir, wie schlecht die Gedanken des politischen Gegners und wie überzeugend die eigenen Ideen sind. Alle Argumente sind darauf hin ausgerichtet, der eigenen Person oder Partei möglichst viele Stimmen zu bringen. Und wir wissen alle, was wir von den verschiedenen Aussagen zu halten haben. Es wird sich schon im Winter bewahrheiten, was wirklich hinter den Wahlkampfparolen steckt. Wir haben alle die nötigen Erfahrungen mit unseren Politikern gemacht, um zu wissen, was wir von ihren Aussagen zu halten haben und welche Wahrheit schließlich zum Vorschein kommen wird.

Im Wahlkampf zeigt sich besonders deutlich, was zu unserem Alltag gehört. Immer wieder bewegen uns die Fragen: Wie stehen wir vor den anderen da? Was wird der andere von mir denken? Was muss ich tun, damit der andere eine guten Meinung von mir hat? Unser Ansehen ist für uns wichtig und wir freuen uns über den Beifall, den wir von unseren Mitmenschen bekommen.

Dieses Denken ist gefährlich, es kann leicht ins Auge gehen. Zu schnell passiert das, was Jesus heute sagt: Es ist nichts verhüllt, was nicht enthüllt wird und nichts ist verborgen, was nicht bekannt wird. Wenn wir von uns ein Bild aufbauen, das sich nicht mit unserer Wirklichkeit deckt, laufen wir Gefahr, dass wir die geweckten Erwartungen nicht erfüllen können. Ein ungutes Gefühl beschleicht uns und es ist uns überhaupt nicht mehr wohl in unserer Haut.

Leichter leben lässt es sich sicher mit der Ehrlichkeit sich selbst gegenüber. Was hindert uns an dieser Wahrhaftigkeit?

Im Vergleich mit den anderen geschieht es, dass wir uns schwächer und kleiner vorkommen. Das zuzugeben fällt schwer, oft fehlt das nötige Selbstbewusstsein, dass wir zu unserer persönlichen Wahrheit stehen können. Da scheint es leichter, sich etwas stärker und etwas größer zu machen. Doch ob das trägt?

Dabei hat jeder Mensch einen Wert, den ihm niemand streitig machen kann.

Jesus weist uns heute auf diesen Wert hin. Der Vergleich mit mit den unscheinbaren Spatzen mag zwar erheitern, aber er zeigt uns, dass wir einen Wert von Gott her haben, der uns über alles andere hinaushebt. Am deutlichsten wurde uns unser Wertsein gezeigt, als Gott Mensch wurde. Er ist nicht irgendein Geschöpf geworden, sondern Mensch und hat uns damit gezeigt, wie wichtig wir ihm sind. Wir sind Gott soviel wert, dass er unser Leben in

allen Konsequenzen teilt, den Tod inklusive. Mir tut dieser Gedanke gut, weil er mich unabhängig macht vom Denken der Menschen. Gott legt meinen Wert fest, nicht die Menschen und für Gott bin ich so wertvoll, dass er sich mir immer wieder anbietet. Das macht unseren Wert aus und diesen Wert kann uns niemand nehmen.

Dieser Gedanke gibt Selbstbewusstsein und gleichzeitig fordert er uns heraus: Gestehen wir diesen grundsätzlichen Wert auch jedem anderen Menschen zu? Lassen wir jedem Menschen seine Würde? Wenn er unsere Sprache nicht spricht, wenn seine Hautfarbe anders ist, wenn er weniger kann, wenn er nicht mit uns mitkommt, wenn er sich nicht wehren kann, ...

Der Mensch hat von Gott unverlierbare Würde bekommen. Das gilt für uns, das gilt für jeden Menschen.

## Herz-Jesu-Fest

Die allermeisten von euch kennen den Schlager:

*Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren,*

*In einer lauen Sommernacht.*

*Ich war verliebt bis über beide Ohren*

*Und wie ein Röslein hat ihr Mund gelacht.*

*Und als wir Abschied nahmen vor den Toren*

*Beim letzten Kuss, da hab ich's klar erkannt:*

*Dass ich mein Herz in Heidelberg verloren.*

*Dort an dem schönen Neckarstrand.*

Es ist ein Schlager, der wie die meisten Schlager von der Liebe singt, davon, dass es zwischen zwei Menschen gefunkt hat.

Wir sagen, ich habe mein Herz verloren, wenn wir jemanden kennen gelernt haben, der uns dann nicht mehr aus dem Kopf geht. Immer wieder ertappen wir uns dabei, dass unsere Gedanken bei ihm sind. Wir spüren, dass unser Herz nicht mehr nur für uns schlägt, sondern für den anderen. Das geht soweit, dass unser Herz schneller schlägt, wenn wir vom anderen hören oder ihn sehen.

Ich hab mein Herz verloren, das heißt meine Gedanken sind bei dir, du bist mir wichtig und ich habe Sehnsucht bei dir zu sein.

Heute am Herz Jesu Fest feiern wir, dass Gott sein Herz verloren hat – nicht nur in Heidelberg und nicht nur für eine Person, sondern für sein Volk und damit für alle Menschen.

In der Lesung aus dem Buch Deuteronomium schärft Mose seinem Volk ein: Du bist ein Volk, das dem Herrn, deinem Gott, heilig ist. Seinen Liebesbeweis hast du eben erlebt: Weil der Herr euch liebt, deshalb hat der Herr euch mit starker Hand freigekauft aus der Hand des Pharao.

Die Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens ist das zentrale Erlebnis in der Geschichte des jüdischen Volkes. Sie ist die grundlegenden Erfahrung, dass Gott Anteil nimmt am Schicksal seines Volkes. Als Minderheit in der Fremde, weit entfernt vom Land der Verheißung musste dieses kleine Volk die Unterdrückung durch die Ägypter aushalten. In dieser Situation schreitet Gott ein und führt sein Volk in die Freiheit. Und Mose erklärt

seinem Volk: Gott hat das nicht getan, weil du besonders arm dran bist, sondern weil du ihm wichtig bist, weil du für ihn etwas ganz besonderes bist. Mit anderen Worten: Gott hat sein Herz an dich sein Volk verloren.

Mit Jesus erweitert sich der Kreis derer, an die Gott sein Herz verliert. Was er von Gott erzählt, geht über die Grenzen seines Volkes hinaus. Die Botschaft Jesu wendet sich an alle Menschen. Alle sind gemeint, wenn Jesus einlädt: Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt. Er hat alle Menschen in sein Herz geschlossen. Schon in seinem Leben zeigt Jesus ein Herz für alle, die mit ihrer Not zu ihm kommen. Die Evangelien berichten uns davon, dass er sich in Liebe jedem einzelnen zuwendet. Höhepunkt seiner Liebe ist sein Sterben. Am Kreuz schließlich verströmt er sein Leben, damit alle das Leben haben. Das Bild der geöffneten Seite, aus der Blut und Wasser fließen, ist Ausdruck dafür, dass durch Jesu Blut alle zum Leben kommen. Weil ihm die Menschen wichtig sind, hat Gottes Sohn alles gegeben, sogar sein Leben. Die Liebe treibt ihn dazu. Mehr kann niemand für den anderen tun.

Gott hat an die Menschen sein Herz verloren. Mose sagt es seinem Volk, Jesus zeigt es der ganzen Welt. Am deutlichsten wird das, wenn wir jetzt gemeinsam Eucharistie feiern. Hier erleben wir, dass Gott sich uns schenkt und in unser Leben kommt.

Jetzt in der Eucharistiefeier hören wir Gott sagen, ich habe an dich mein Herz verloren. Mach bitte auf, dass ich zu dir kommen darf. Wird uns dabei warm ums Herz? Lassen wir ihn bei uns ein?

Wenn ein Mensch zu dir, zu mir sagt, ich habe mein Herz an dich verloren, dann bekommen wir eine Gänsehaut und uns wird warm ums Herz. Vielleicht haben wir jetzt vor Augen, wie das war oder ist, wenn es zwischen uns und einem anderen gefunkt hat? Wenn jemand zu uns sagt, ich habe mein Herz an dich verloren, dann steigen romantische Gefühle in uns auf. Wir machen uns für den anderen auf und lassen ihn in unser Herz und unser Leben und verlieren unser Herz an ihn. Plötzlich sehen wir nur noch ihn und alles um uns herum erscheint in einem anderen Licht.

Jetzt haben wir jemanden, der für uns da ist. Jemand, der sich mit uns freut und feiert.

Und manchmal hält er uns nur die Schulter hin für unsere Tränen. Wenn jemand uns sein Herz wirklich schenkt, dann teilt er mit uns beides, Freude und Leid.

Gott hat an uns sein Herz verloren. Er ist da für uns. Daran glauben habe ich gelernt. Ich habe mich mit und über ihn gefreut. Ich habe mit ihm gestritten und ich habe seine Schulter gefunden für meine Tränen.

Deshalb kann ich heute sagen: Gott hat sein Herz an uns verloren.



### **13. Sonntag im Jahr A**

Wenn wir unterwegs sind, kommt es vor, dass sich die Straße oder der Weg gabelt. Dann müssen wir entscheiden, welchen Weg wir einschlagen. Wir müssen die Richtung festlegen, in der wir weiterwollen. Entweder wir wissen den Weg oder wir finden einen Wegweiser, der uns die richtige Richtung anzeigt.

Etwas ähnliches gibt es in unserem Leben. Wir kommen immer wieder in Situationen, wo wir zu entscheiden haben, welche Richtung wir unserem Leben geben. Dann überlegen wir, was uns wichtig ist. Unsere Ideale und Menschen, die uns wichtig sind, bestimmen nun mit, welche Richtung wir für unser Leben wählen. Wir haben für uns eine Art Liste, auf der wir abhaken, was wichtiger und was weniger wichtig für uns ist. Das was für uns dann das wichtigste ist, dafür entscheiden wir uns.

Dazu ein Wort Jesu aus dem heutigen Evangelium: Wem irgendetwas wichtiger ist als ich, ist meiner nicht würdig!

Gibt es wirklich nichts, was mir wichtiger ist als Jesus?

Familie, Freunde, Arbeit, Freizeit?

Ich glaube, wir werden alle unsere Einschränkungen machen, aus den verschiedensten Gründen.

Nehmen wir das Wort Jesu Ernst, dann müssen wir uns eingestehen, dass wir wohl seiner nicht würdig sind. Wir gestehen das ein, wenn wir im Gebet vor der Kommunion beten: Herr, ich bin nicht würdig, aber sprich nur ein Wort. Von uns aus sind wir Gottes nicht würdig und können uns nicht würdig machen. Damit müssen wir leben, auch wenn es uns gegen den Strich geht. Es liegt in unserem Denken, dass wir uns einen Anspruch auf etwas verdienen und der andere uns etwas schuldig ist. Nur bei Gott funktioniert das nicht. Solches Denken ist unmöglich und unnötig. Wir können uns den Himmel nicht verdienen! Er ist uns geschenkt. Gott wartet nicht darauf bis wir uns sein

Wohllollen verdient haben, sondern kommt uns in Liebe entgegen. Er kommt auf uns zu, nicht weil wir würdig sind, sondern weil wir ihm wichtig sind.

Im Gebe vor der Kommunion drücken wir auch das Vertrauen aus, dass Gott uns gnädig ist und würdig macht, ihm zu begegnen. Wir bitten ihn darum, ein Wort zu sprechen, um unsere Unvollkommenheit zu heilen. Dieses Wort hat Gott bereits gesprochen. Unser Glaube sagt uns, dass Gottes Wort in Jesus Christus Mensch geworden ist. Im Stall von Bethlehem hat Gott sein Wort gesprochen und seiner Liebe zu den Menschen Ausdruck verliehen.

Damit hat er uns würdig gemacht, weil er selbst die Rolle Mensch übernommen hat.

Diese Gedanken nehmen druck weg. Sie entlasten uns, weil wir nicht mehr irgendetwas leisten müssen, damit wir Gottes Zuwendung verdienen. Wir dürfen glauben, dass Gott gnädig ist und auf uns zukommt. Er nimmt uns an, so wie wir sind.

## Samen

Eines der bekanntesten Bilder die Jesus für das Himmelreich verwendet, ist das des Samenkorns, das gesät wird. Was kann uns dieses Bild sagen?

Sehen wir uns einmal ein Samenkorn an, dabei dürfen wir gerne auch an uns selbst denken:

In der Regel ist es ziemlich unscheinbar, meist klein. Seine Größe lässt keinen Schluss zu, wie groß die Pflanze werden wird, die daraus wachsen kann. Das Samenkorn des Mammutbaumes hat gerade eine Größe von 2 mm und der Baum, der daraus wächst kann über 100 m hoch werden. Jesus spricht vom Senfkorn – es hat die Größe von Staubkörnern und der Strauch wird über 2 m groß.

So ein Samenkorn trägt eine große Kraft in sich. Stimmt die Umgebung, hat es genug Energie, eine Pflanze entstehen zu lassen. Dazu braucht es aber die richtige Umgebung. Das Klima, die Atmosphäre muss stimmen. Es darf nicht zu warm und nicht zu kalt, nicht zu trocken und nicht zu feucht sein. Dabei braucht jeder Samen seine eigenen Bedingungen. Hinzu kommt die Nahrung, die nötig ist. Schließlich dürfen wir nicht übersehen, dass jeder Samen sich in seinem eigenen Tempo entwickelt – der eine langsam, der andere schnell. Es gibt keine Möglichkeit, ihn anzutreiben.

Wenn wir in die Pflanzenwelt schauen, dann gibt es dort auch Pflanzen, die räubern. Ich denke an der Ampfer, der in einem Umkreis von 20 cm keine andere Pflanze zulässt, weil er alle Nährstoffe für sich beansprucht. Hier kann ein Same nicht gedeihen. Ihm wird alles entzogen, was er zum Leben braucht.

Jesus vergleicht das Himmelreich mit einem Samen. Er spricht aber nicht davon, dass der Boden vorbereitet werden soll, so dass er endlich mit dem Säen beginnen kann, sondern dass bereits gesät ist. Gott hat seinen Samen bereits ausgebracht und nun ist die Zeit, wo dieser Samen aufgehen und wachsen soll. Wir selbst tragen diesen Samen in uns als Menschen, die von Gott angesprochen

wurden und sein Wort in uns tragen. Es ist an uns, dass die Wachstumsbedingungen günstig sind. Für den Samen des Reiches Gottes gibt es eine Atmosphäre, wo er besonders gut gedeiht:

Ich möchte als Eigenschaften dieser Atmosphäre nennen:

Vertrauen, angenommen zu sein, Ruhe und Stille, Gelassenheit, Geduld, Hoffnung und Freiheit.

Es gibt auch ein feindliches Klima:

Aktivismus und Ruhelosigkeit, Müßiggang, Misstrauen, Pessimismus, Ungeduld und Hektik, festgefahrene Strukturen und erstarrte Traditionen.

Für die richtige Atmosphäre sind wir verantwortlich. Wenn die Umgebung des Samens Gottes in uns stimmt, dann kann er sich entfalten und es wächst das Reich Gottes in und um uns herum. Seine Größe können wir nicht abschätzen, wir müssen es nur wachsen lassen.

Wenn wir allerdings ein feindliches Klima aufbauen, dann wird der Same des Reiches Gottes verkümmern und er kann sich nicht entfalten.

Der Same ist gesät, am richtigen Klima müssen wir arbeiten. Wie das geht, hat Jesus gezeigt. Wir müssen es nur ihm nachtun.

## Schätze

Für uns gibt es viele verschiedene Schätze:

- Wenn zwei Verliebte unterwegs sind, dann kann es schon mal vorkommen, dass der eine dem anderen ein zärtliches – du bist mein Schatz – ins Ohr flüstert.
- Kinder sind die Schätze ihrer Eltern und Großeltern – meistens jedenfalls.
- So manches Kind hat seine Schatztruhe, ein Ort wo es all die Dinge aufbewahrt, die ihm ganz besonders wertvoll sind.
- Nicht zu vergessen die alten Geschichten von Inseln mit vergessenen Piratenschätzen oder anderen Anhäufungen von Gold und Silber.

Allen diesen Schätzen ist eines gleich: wir sind bereit für unsere Schätze einiges, vielleicht alles aufzugeben. Wenn es um Menschen geht, die uns wichtig sind, dann nehme ich mir Zeit für sie und streiche meine persönlichen Interessen zurecht, um dem anderen zu zeigen, wie wichtig er mir ist.

Ist mein Schatz ein Gegenstand, dann verzichte ich auf anderes, nur um diese Sache zu besitzen.

Für die große Schatzsuche gehen den Geschichten zu Folge die Menschen sogar große Abenteuer ein, um diese Schätze zu heben.

Gemeinsam ist diesen Schätzen, dass sie für mich wertvoll und wichtig sind. Es gibt in mir eine Sehnsucht, sie bei mir zu haben. Ich habe sie kennen gelernt als etwas, was mir sehr am Herzen liegt.

Mit solch einem Schatz vergleicht Jesus das Himmelreich. Wer ihn kennt, wird alles andere aufgeben, nur um dieses Himmelreich zu haben. Was macht dieses Himmelreich so wertvoll?

Manchmal reden wir vom Paradies. Das kann einerseits eine wunderbare natürliche Landschaft sein, andererseits ist es eine Atmosphäre des gegenseitigen Verstehens, der Freundschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit. Das sind alles Dinge, nach denen wir uns sehnen und die wir uns wünschen.

Doch kommt es mir manchmal vor, dass die Sehnsucht danach noch nicht so groß ist, dass der Mensch alles dafür gibt. Wir behalten uns immer noch vor, nicht alles zu geben, weil es anderes gibt, das uns wichtiger ist.. Gerechtigkeit ist schön und gut, solange sie für mich gilt und ich nicht schlechter wegkomme als andere. Doch gerecht heißt nicht alle sind gleich,

sondern jedem kommt das zu, was ihm gerecht wird. Vielleicht darf ich mit weniger zufrieden sein, als es für den anderen gut ist.

Frieden ist ein großer Wunsch, aber bin ich bereit, dafür Macht und Kontrolle über den anderen aufzugeben. Wahrer Friede entsteht dann, wenn jeder Mensch zu seinem Recht kommt und niemand mehr die Macht des anderen zu spüren bekommt. Damit es dazu kommen kann, muss jemand beginnen, auf seine Macht zu verzichten.

Natur tut uns allen gut. Wir sehen ein, dass sie zu schützen und Grundlage unseres Lebensraumes ist. Doch welche Rolle spielt die Natur, wenn es um unsere Bequemlichkeit geht oder unseren Geldbeutel?

Das Paradies hier auf Erden hätten wir wohl gerne, aber unsere Sehnsucht danach muss noch wachsen. Vielleicht müssen wir erst noch den Blick in den Himmel werfen, den der Brandner Kasper einst tun durfte: Das Leben war ihm zwar langweilig geworden, weil ihm nichts mehr aufgesetzt war, aber erst als er einen Blick in den Himmel werfen darf, hält ihn nichts mehr in der Welt und er bleibt im Paradies.

## Nur für Mitglieder!

Angesichts knapper Kindergartenplätze gab es in Nürnberg vor einigen Jahren die Diskussion, ob Katholische Kindergärten zuerst nur für Katholiken offen sein sollten. Als Begründung wurde angeführt, dass diese ja Kirchensteuer bezahlten und somit Anspruch auf eine gewisse Gegenleistung hätten. Klingt logisch! Schließlich werden kirchliche Kindergärten mit der Kirchensteuer ja mitfinanziert.

Dieses Modell lässt sich leicht weiterdenken: An der Kirchentüre und bei kirchlichen Festen wird in Zukunft kontrolliert, wer seine Kirchensteuer und das Kirchgeld bezahlt hat. Eintritt gibt es nur für Mitglieder. Die nächste Stufe wäre dann: Zutritt nur für aktive Gläubige – solche, die regelmäßig ehrenamtlich für die Gemeinde tätig sind.

Ein solches Verhalten ließe sich durch die harte Reaktion Jesu leicht begründen. Heftig weist er die kanaänische Frau zurück. Schließlich gehört sie nicht zum auserwählten Volk der Israeliten. Jesus sieht sich nur für das Volk Gottes zuständig. Für andere Menschen ist da kein Platz. Diese Heiden sind leicht mit Hunden vergleichbar, die nicht wie Söhne behandelt werden.

Mit seiner Meinung ist Jesus an die Richtige geraten. Sie widersteht ihm und weist ihn sogar zurecht. Mit dem gleichen Bild kontert sie: Auch Hunde bekommen ihren Teil ab vom Tisch des Herrn. Damit gelingt es dieser Heidin, die Grenze zu durchbrechen, die Jesus gesetzt hat. Sie schafft es, dass Jesus sich auch den Ungläubigen zuwendet und sie teilhaben lässt am Heil Gottes. Gottes Heilszusage gilt allen Menschen, nicht nur dem Volk der Auserwählten. Die Versuchung ist groß, sich als Gruppe abzugrenzen, eine überschaubare Gemeinschaft des Gebens und Nehmens zu bilden. Hier bekommen nur die, die dazu gehören, weil sie ihren Beitrag leisten. Doch solch eine Gemeinschaft ist nicht die Idee Gottes. Das muss auch Jesus lernen. Gottes Heilszusage gilt allen Menschen, auch den „Ungläubigen“, denen die nicht offiziell dazugehören. Eine Ausweiskontrolle an der Kirchentüre wäre deshalb unchristlich.

In der eingangs erwähnten Nürnberg Gemeinde wurde bei Gemeindetagen ein Kirchenmodell entworfen. Wichtigstes Kennzeichen waren dabei die weitoffenen Kirchentüren. Jeder sollte hineinkönnen und seinen Platz finden. Und so gab es Menschen am Altar und um den Altar herum  
Menschen in den Kirchenbänken, in der ersten und in der letzten Reihe  
Menschen, die sich hinter den Säulen versteckten

## Menschen auf den Kirchenstufen

Es wurde jedem sein Platz gelassen: ganz nahe am Altar – mittendrin und ganz am Rande – um erst einmal einen Blick hineinzuworfen. Alles hatte seine Berechtigung.

Es war ein Modell, das Gottes Heilszusage entspricht: Sein Heil gilt allen, den nahen und denen die draußen sind - bedingungslos. Wir dürfen niemanden ausschließen.



## Wer bin ich?

Jesus fragt nach:

Wer bin ich für euch?

Was würden wir antworten?

- ein Charismatiker?
- ein Radikaler?
- ein Spinner?
- ein Wunderheiler?

Als Jesus diese Frage seinen Jüngern stellt, löst er unterschiedliche Reaktionen aus. Die einen halten ihn für Johannes den Täufer, andere für einen wiedergekommenen Elija oder sonstigen Propheten. Alles Personen, die sie aus der Glaubensgeschichte ihres Volkes kennen und die große, bedeutende Figuren waren. Diese Menschen stehen für die enge Beziehung, die Gott zu seinem Volk unterhält.

Von Petrus schließlich kommt die Antwort, die die Wahrheit trifft:

Jesus, du bist Sohn des lebendigen Gottes! Und er muss sich anhören, dass das nicht seine Denkleistung ist, sondern es ihm von Gott eingegeben wurde.

Sohn/Tochter sein, das heißt in ganz enger Beziehung zu Vater, zur Mutter stehen. Es ist eine Beziehung, die über das normale hinausgeht. Kinder führen die Familie weiter. Durch sie geht nicht nur der Name einer Familie weiter, sondern auch die Ideen vom Leben. Durch das Erleben der Eltern verwirklicht sich in den Kindern das, was in dieser Familie üblich ist. Nichts prägt einen Menschen mehr als seine Eltern.

Wenn Jesus als Sohn Gottes auftritt, dann steht er in einer ähnlichen engen Verbindung zu Gott. Es verwirklicht sich in ihm das, was von Gott kommt. Die Liebe, die Gott zu den Menschen hat, wird im Leben Jesu und sichtbar und er handelt ganz im Sinne Gottes. Damit wird das Leben Jesus zum Bild eines Lebens, wie Gott es sich vorstellt.

Wenn wir uns zu Jesus Christus als dem Sohn Gottes bekennen, dann ist das nicht nur der Glaube an die Menschenwerdung Gottes, der Anteil nimmt am menschlichen Schicksal. Es ist auch das Bekenntnis dazu, dass sich in Jesus ein Lebensmodell zeigt, das auf der Idee Gottes gründet. Damit können wir nicht mehr sagen, wir wissen nicht, was Gott von uns will. Denn als Gottes Sohn ist Jesus zum Modell eines Lebens nach Gottes Willen geworden.

Die Geschichte des Gottessohnes geht weiter:

Auch wenn Jesus sich in besonderer Weise als Gottes Sohn versteht, so schließt er doch alle Menschen mit ein. Alle die sich zu ihm bekennen, sind Kinder Gottes. Das weist hin auf eine besonders enge Beziehung, die Gott zu uns Menschen hat, es weist uns auch darauf hin, dass sich Gottes Lebensidee auch durch uns verwirklichen soll. Nun sind wir gefragt, als Töchter und Söhne Gottes zu leben.

Für einen Franz von Assisi war dieser Gedanke prägend für sein ganzes Leben. Dabei war das nicht ein krampfhaftes Suchen, es war ein Leben aus einer inneren Quelle. Getragen wurde er von dem Geheimnis der Menschwerdung Gottes. Für Franz findet Menschwerdung allerdings nicht nur in Bethlehem statt, sondern immer wieder in der Form der Eucharistie. Dann steigt für ihn Gott herab auf den Altar und kommt zu den Menschen. In jedem will er Wohnung nehmen und Mensch werden. Gott selbst nimmt Anteil an unserem Leben und will durch uns seine Lebensidee wahr werden lassen, die Liebe.

## Was ist das Leben?

Was macht das Leben aus?

- Beziehungen
- Freunde
- Liebe
- Gesundheit
- Arbeit
- Freizeit
- Wohnung
- ...

Wenn wir unser Leben anschauen und überlegen, was uns wichtig ist, was unser Leben lebenswert macht, dann werden wir das und ähnliches finden. Dabei spielt das Alter keine große Rolle. In unseren Antworten verschiebt sich vielleicht die Wichtigkeit, aber grundsätzlich bleiben die Antworten gleich.

Im Evangelium hören wir: Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber dabei das Leben einbüßt?

Dazu zwei Gedanken:

1. Vor einigen Jahren kam ich auf dem Oktoberfest neben einem Gewerkschaftler zu sitzen. Wir kamen ins Gespräch, was wir so tun, und dann sagte er: Ich bin jetzt 50 Jahre alt und aktiv für die Gewerkschaft tätig. Alle Energie und viel, viel Zeit habe ich in diese Tätigkeit investiert. Jetzt muss ich feststellen, dass dabei meine Familie viel zu kurz kam. Nachholen kann ich das nicht mehr, nur jetzt mein möglichstes tun. Das andere ist nicht mehr wichtig.

Er hat spät entdeckt, was das Leben ausmacht. Wirklich einholen kann er es nicht mehr.

2. Es gibt viele Menschen, die immer auf der Suche sind, vieles ausprobieren, doch wann entscheiden sie sich wirklich für eines? Entscheidungen zu fällen bedeutet nicht nur sich für etwas entscheiden, sondern auch vieles fallen zulassen. Jede Entscheidung für ist auch die Entscheidung gegen etwas. Der Gedanke dabei etwas zu versäumen steht uns oft im Weg, wenn es um Entscheidungen geht. Solange jedoch keine Entscheidung fällt, kann ich nicht wirklich leben.

Wirklich Leben fordert uns heraus, eine Sache zu durchleben mit allen ihren Seiten. Dazu gehört das Gelingen und Misslingen, die Erfahrung etwas durchzustehen – vielleicht auch zu durchleiden. Zum Leben gehört die Erfahrung von Tod und Auferstehung.

Wer sich für das Leben entscheidet, muss vieles beiseite lassen, was ihm reizvoll erscheint, aber nur so kann er die Erfahrung machen wirklich zu leben.

Abschließend eine Geschichte:

- Mensch wird zu einer großen Sammlung von Kreuzen geführt, alle tragen einen Namen. Das Kreuz mit seinem Namen erscheint ihm besonders groß.
- Er wählt ein kleineres aus
- Unser Mensch wird weitergeführt, gelangt an einen Abgrund
- Will Kreuz darüber legen – zu kurz

Bitten wir um Mut, unser Leben anzunehmen, Kraft unser Leben zu gehen.

## Himmelreich – wer will es haben?

Gerade haben wir von einer großartigen Einladung gehört. Menschen sind eingeladen zu einem Hochzeitsmahl. Vor meinem innerlichen Auge stehen jetzt Tische, die sich vor lauter gutem Essen biegen. Zum Trinken gibt es nur das beste – für jeden ist das richtige dabei. Alles im Überfluss da! Alles ist schön einladend hergerichtet. Nur noch die Gäste fehlen.

Dieses herrliche Angebot – es wird abgelehnt. Den geladenen Gästen ist anderes wichtiger: hier muss noch kurz ein Viehhandel abgeschlossen werden, dort müssen die letzten Fuder Heu noch unters Dach und da muss noch schnell ... .

Es gibt genügend Gründe die hervorragende Einladung fallen zu lassen – doch wenn wir eingeladen wären, wir würden diese Gelegenheit sicher nicht so leicht auslassen.

Uns wird eine ähnliche Einladung gemacht. Das Gleichnis Jesu ist ein Bild für das Himmelreich, das großartige Angebot Gottes. Nehmen wir dieses Angebot an?

Himmelreich, so heißt ein kleiner Sonnenhang in meiner Allgäuer Heimat. Es ist ein Stück Natur, das damit gesegnet ist, dass es besonders viel der Sonnenwärme abbekommt und deshalb alles besonders gut wachsen und gedeihen kann. Ein wirklich herrlicher Ort – unberührte Natur.

Wir feiern hier mitten in der herrlichen Schöpfung Gottes. Die ganze Natur um uns herum ist Gottes Geschenk an uns. Kostenlos, ohne Gegenleistung. Einfach so!

Was ist uns dieses Angebot wert?

Wo endet unsere Sorge, dass diese herrliche Welt erhalten bleibt?

Beim bequemen Auto, das ich schnell aus der Garage hole um nicht die weniger bequemen öffentlichen Verkehrsmittel nutzen zu müssen?

Beim billigen Lebensmittel aus einer Supermarktkette um nicht mehr Geld ausgeben zu müssen für Nahrungsmittel, die in unserer Region oft unter großen Auflagen erzeugt werden?

Hier ein kleiner Schritt hin, ein leichtes Verändern unserer Gewohnheiten hin zum Wohl unserer Umwelt wird zum großen Sprung, wenn viele Menschen ihn tun.

Himmelreich, das wird uns von Jesus vorgestellt als ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens. Würde dich einer fragen, ob du Liebe oder Gerechtigkeit oder Friede willst, du würdest sicher antworten, dafür bist du bereit viel – vielleicht alles geben. Und doch belehrt uns der Blick in unserer Welt eines besseren.

Arme Staaten bleiben mit ihren Anliegen auf der Strecke, weil sie die reichen Staaten mit ihrer Wirtschaftsmacht blockieren – im September geschehen beim Klimaschutzgipfel. Ist das gerecht?

Ganze Völker und Staaten werden ohne Begründung zum Abschluss freigegeben, verurteilt und besetzt nur mit dem Vorwurf des Terrorismus – Wirkliche Beweise gibt es nicht. Die USA verkehrt so mit dem Irak, Israel mit dem palästinensischen Volk. Ist das der Aufbau eines Friedensreiches?

Diese Beispiele mögen auf einer Ebene sein, wo keiner von uns direkten Einfluss zu haben meint. Wenn wir aber genauer hinschauen, werden wir ähnliche Situationen in unserem eigenen Umfeld finden. Wenn wir ehrlich hinschauen, gibt es in unserer Familie, in unserer Nachbarschaft genügend Ansatzpunkte. Hier nur kleine Schritte zu gehen, unsere Erwartungen, Vorstellungen nur ein klein wenig zurückzuschrauben, das fällt schwer, dazu fehlt der Mut. Der Vorbehalt, der andere könnte nicht mitgehen, lähmt uns. Die Angst zu kurz zu kommen ist überall mit dabei. Das ist unsere Art, die Einladung Gottes abzuschlagen.

Ich glaube, wenn jeder von uns in seiner kleinen Welt nur einen kleinen Schritt wagen würde, dann würde sich auch unsere große Welt verändern. Deshalb wünsche ich uns allen den Mut, mit einem kleinen Schritt den Anfang zu machen.

## Leben und Verkündigung

Vor einigen Tagen hatte ich eine Begegnung mit 200 Ministranten aus dem Bistum Erfurt. Zusammen mit einem Mitbruder war ich eingeladen zu einer Art Talkshow, bei der es um unser Leben als Franziskaner ging. Während solcher Fragestunden taucht natürlich auch die Frage nach dem Warum ausgerechnet Franziskaner? auf. In dieser Runde wurde diese Frage allerdings mit dem Kommentar begleitet: Wir wollen nicht die Standardantwort hören: damit ich näher bei Gott bin!

Diese Frage wollte beantwortet sein. Ich konnte ehrlich sagen, dass es bei mir die Auseinandersetzung mit dem Leben des hl. Franziskus war, die mich schließlich in den Franziskanerorden führte. Wie dieser Heilige die Welt wahrnahm und darin Gott entdeckte und wie sich diese Begegnung mit Gott im Leben des Franz von Assisi ausdrückte, das war für mich Anstoß, mich für den Orden der Franziskaner zu entscheiden.

Das konkrete Leben stand am Beginn der Gemeinde in Thessaloniki. In der heutigen Lesung erinnert Paulus die Thessalonicher daran, wie sie sich begegnet sind. Er kam nicht als der großer Prediger, sondern als ein Mensch, der mit den Leuten dort das Leben geteilt hat. In seinem Brief nimmt Paulus Bezug auf das, was sie an Mühe und Plage bei der gemeinsamen Arbeit erlebt haben. Im miteinander Arbeiten und Feiern entstand schließlich der Raum, wo die Frohe Botschaft, das Evangelium seinen Platz bekam. Ausgehend von der erlebten Gemeinschaft konnte Paulus dann das weitergeben, was ihm so sehr am Herzen lag: Die Botschaft Jesu Christi. Diese Botschaft lebt von der Gemeinschaft. Sie hat mit unserm Leben, unseren Beziehungen zu den Menschen zu tun. Dort wo Menschen gemeinsam unterwegs sind, dort kann sich auch das Evangelium verwirklichen.

Es sind nicht zuerst die Worte, die Jesus Christus verkünden. Es ist vielmehr die Lebensweise der Christen, die von Jesus Christus erzählt.

Ein Gegenbeispiel hören wir im Evangelium. Jesus weist die Menschen an, zwar auf die Worte der Pharisäer zu achten, nicht aber ihren Taten zu folgen. Der Vorwurf Jesu an die Pharisäer ist sprichwörtlich geworden, für die Situationen wo es schöne Worte gibt, das Handeln aber ausbleibt. Die Verkündigung des Wortes Gottes geschieht zuerst durch die Hände. Dann wenn Gottes Wort mein Handeln bestimmt und gleichsam durch meine Hände in die Welt dringt, dann habe ich die Botschaft Gottes verstanden und trage sein Wort in meinem Herzen. Dann wird Gottes Wort konkret erfahrbar. Durch meine Art zu leben, verkünde ich die Botschaft Gottes, beispielsweise in der Art wie ich dem anderen begegne,

in der Annahme meiner selbst und des nächsten und in der Mühe um Gerechtigkeit und Frieden.

Die Verkündigung des Evangeliums ist eine sehr handgreifliche Geschichte, sie geschieht durch konkretes Tun.

Größtes Beispiel dafür ist Gott selbst. Das Evangelium endet mit dem Wort, dass der Größte der Diener aller sein soll. In Jesus ist dieses Wort erfüllt worden, weil sich hier Gott selbst erniedrigt und sich in die Wirklichkeit des Menschen begibt. Er offenbart sich den Menschen und teilt mit ihnen das Leben. Im Leben Jesus erfahren die Menschen Gott selbst. Sie erleben sich als geliebt. Deshalb beginnen sie Jesus nachzulaufen und ihm zuzuhören. Bei ihm stimmen Leben und Worte überein. So wird Gottes Liebe greifbar.

Das, was sich in Jesus ereignet hat, wiederholt sich jetzt im Gottesdienst. Wieder erniedrigt sich Gott. Er lässt sich vom Menschen in den Dienst nehmen und teilt sich den Menschen mit. Wenn wir sein Wort hören und wenn wir seinen Leib empfangen, dann nehmen wir Gott selbst in unser Leben hinein. Gott selbst kommt in unsere konkrete Wirklichkeit und wird Teil unseres Lebens. Nun lebt er in und durch uns. Das ist es, was unser Leben als Christen ausmacht. Gott selbst gehört in unser Leben.

Franziskus hat aus diesem Wissen gelebt. Deshalb gibt er seinen Missionaren eine einfache Handlungsweise mit auf den Weg: Sie sollen einfach nur als Christen leben – gleichsam Gott in sich leben lassen. Damit verkünden sie Gott selbst. Erst wenn die Menschen nach Christus fragen, dann ist es Zeit für Worte.

Wenn wir von Gott Zeugnis geben sollen, so müssen es nicht großartige wortreiche Lebenszeugnisse sein. Es genügt, wenn wir aus der Gewissheit leben, dass Gott selbst in unserem Leben da ist. Dann beginnen wir bereits von ihm zu erzählen.



## Genug Öl?

Das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen gehört zu den Evangelienstellen, die uns vertraut sind. Trotzdem ist es nicht einfach, dieses Gleichnis auf uns und unser Leben zu beziehen. Dass uns das Hochzeitsmahl auf das ewige Leben hinweist, das können wir noch ohne weiteres sehen. Was hat es aber mit dem Öl auf sich? Was soll den uns fehlen?

In den drei Jahren in München war es eine meiner Aufgaben, einmal im Monat in einem Schwesternkonvent die Beichte zu hören. Dabei waren immer wieder Schwestern bei mir, die darüber klagten, dass sie Gott nicht mehr spüren würden. Die Kraft zum Glauben fehle. Sie könnten nicht mehr beten. Nicht-mehr-beten-können, oder Gott nicht mehr sehen besonders in persönlichen Schicksalsschlägen, diese Erfahrungen kennen wir vielleicht selbst. Worte oder gute Ratschläge von anderen Menschen helfen uns dann meist nicht. Wir müssen irgendwie selbst durch diese Dunkelheit hindurch.

Die spirituellen Meister kennen dieses Gefühl und nennen es die dunkle Nacht. Es ist eine Glaubenserfahrung, die mit zum religiösen Leben gehört und Menschen in große Angst versetzt.

Die Kraft, die uns durch diese Wüstenzeiten hindurch tagen kann, liegt in uns selbst. Es ist die Kraft der Erinnerung an Gottes Verbundenheit mit uns. Mit dieser Kraft, die der Mensch dann braucht, möchte ich das Öl vergleichen, das die Jungfrauen bei sich tragen.

Aus was besteht dieses Öl?

Das Öl der Jungfrauen besteht aus der Selbstverständlichkeit, dass Gott da ist.

Gott ist da, das ist für uns ein selbstverständlicher Gedanke, sonst wären wir ja nicht hier. Allein, dass wir uns hier zum Gottesdienst versammeln ist ein Zeichen dafür, dass Gott für uns etwas selbstverständliches ist. Doch oft sind diese Gedanken auf die Momente des Gebetes und des Gottesdienstes beschränkt.

Wenn ich hier rede, dass Gott da ist, dann meine ich damit das Bewusstsein, dass Gott in allen Bereichen unseres Lebens vorkommt. Wenn ich meine Arbeit tue, dann ist Gott mit dabei, indem ich an ihn denke und mich frage, wie ich meine Arbeit in seinem Sinne tun kann. Wenn ich mit Menschen zusammen bin, dann ist Gott dabei, wenn ich den anderen annehmen kann. Das gilt auch, wenn ich durch das Verhalten des anderen nicht gerade froh werde. Gott ist trotzdem im anderen und in mir da. Vielleicht werde froher, wenn wenigstens ich mich in meinem Verhalten an Gott ausrichte. Gottes Gegenwart ist dann eine

Selbstverständlichkeit für mich, wenn ich bei all meinem Tun bewusst Gott mit einrechne. Mehr und mehr werde ich daran glauben, dass Gott da ist, auch wenn ich ihn nicht spüre. Das Öl der Jungfrauen besteht aus der ständigen Erinnerung an Gott als die Basis unseres Lebens.

Selbstverständlichkeiten sind oft die Dinge, an die wir am wenigsten denken. Es erscheint uns unnötig, uns diese Sachen immer wieder bewusst zu machen. Ähnlich ist es mit unserem Glauben, dass Gott Ursprung und Grundlage unseres Lebens ist. Uns Menschen gibt es, weil Gott es will und es für gut findet. Daran müssen wir uns immer wieder neu erinnern lassen. Die täglichen Gebete und das Mitfeiern des Gottesdienstes sind solche Erinnerungsmomente. Wenn wir uns die täglichen Gebete anschauen, dann erinnern uns Tischgebete daran, dass das Essen auf dem Tisch auch in Deutschland nicht mehr für jeden selbstverständlich ist. Mit dem Morgengebet bitte ich Gott um seine Hilfe bei unserem Tagewerk, mit dem Abendgebet danke ich für all das, was gelungen ist und bitte um Vergebung für das Misslingen. Mit dem Gottesdienst bringe ich mein Leben vor Gott und feiere, dass Gott Anteil nimmt an meinem Leben. Gebet und Feier des Gottesdienstes tun für uns einen wichtigen Dienst, wenn es darum geht, uns daran zu erinnern, dass Gott über unserem Leben steht. Gerade dann, wenn unser Empfinden diese Gedanken nicht mehr kennt, dann hilft es, wenn es für uns normal ist zu beten.

Die Selbstverständlichkeit, dass Gott zu meinem Leben gehört und die ständige Erinnerung daran, dass Gott Grundlage meines Lebens ist, werden gerade dann wichtig, wenn ich Gott in meinem Leben nicht mehr spüre und es deshalb dunkeln in uns wird.

Die Situation der Jungfrauen ist vergleichbar mit dem Geschehen der dunklen Nacht.

Einer Gruppe geht das Gefühl der Gottesbeziehung aus. Vielleicht war sie es gewöhnt, nur nach ihm zu rufen, wenn sie ihn brauchten. Nun da es länger braucht bis er kommt, geht ihnen der Mut und die Geduld aus. Vielleicht haben sie ihn nie richtig kennen gelernt.

Für die andere Gruppe war Gott eine feste Größe in allen Lebensbereichen. Auch als sie lange auf ihn warten müssen, leben sie aus der Gewissheit, dass er trotz aller Dunkelheit da ist.

Nach diesem Gleichnis stimmt ein altbekanntes Sprichwort nicht, das da lautet: Not lehrt beten. Zwar erinnern sich viele daran zu beten, wenn sie in Not kommen. Wirklich beten lerne ich jedoch im ganz normalen Alltag. Wenn Gott fester Bestandteil in allen Lebensbereichen ist, dann wird der Glaube an ihn auch in der Not wirklich tragen.

## Verantwortung für mein Leben

Diesen Sonntag begegnet uns wieder ein sehr bekanntes Gleichnis, das Gleichnis von den Talenten und wie Menschen damit umgehen. Bei diesem Gleichnis sind wir es gewohnt, mit den Talenten – ein Zahlungsmittel in der Zeit Jesu – ganz schnell unsere Talente, unsere Fähigkeiten gleichzusetzen. Heute möchte heute mit dem Begriff Talente etwas anderes verbinden, nämlich unser Leben, das Teil der Schöpfung Gottes ist.

Unser Leben ist Geschenk. Es ist uns von Gott wie ein Talent gegeben und es liegt an uns, was wir daraus machen. Wir tragen Verantwortung für dieses Leben und es liegt in unserer Hand, welches Gesicht wir diesem Leben geben.

Dieses Leben ist Risiko. Es birgt viele Unsicherheiten und Unwägbarkeiten. Von vielen Dingen, die vor mir liegen, weiß ich nicht, wohin sie mich führen. Wenn sie auf mich zukommen, kann ich nicht sagen, ob sie gelingen. Ich denke an die Arbeit, an Partnerschaft oder Ordensleben. Jugendliche wissen nicht, ob sie den gewählten Schulabschluss wirklich erreichen oder ob die Schule über ihre Kräfte geht. Wenn es um die Wahl der Berufsausbildung oder des Studiums geht, weiß ich am Anfang nicht, was schließlich das richtige ist.

Viele Fragen erhalten ihre Antwort erst dann, wenn ich sie ausprobiere und mich auf den Weg mache.

An diese Fragen kann ich auf zweierlei Art und Weise herangehen:

Ich kann mich den Fragen verantwortlich stellen und ich kann ihnen aus dem Weg gehen und sie vor mir herschieben, soweit es geht.

Beides entdecke ich im heutigen Gleichnis:

Zwei Diener übernehmen die Verantwortung für ihr Leben und sie machen etwas daraus, der dritte Diener schiebt die Fragen bei Seite.

Wenden wir uns zunächst dem dritten Diener zu:

Dieser Mann wird als faul hingestellt. Aber vielleicht wäre es richtiger zu sagen, er ist nicht faul sondern ängstlich, mutlos, unsicher. Als Ausrede sagt er ja, weil ich Angst hatte, habe ich nichts getan.

Nehmen wir an er hat einfach Angst:

Wenn ich an das Leben mit Angst herangehe, dann bin ich wie gelähmt. Die Angst fesselt mich und ich kann mich nicht bewegen. Ständig schwirren mir Fragen im Kopf herum wie: Könnte das nicht falsch sein? Es wäre vielleicht besser, wenn ich ..., Ist das wirklich richtig?

Diese Fragen sind nicht prinzipiell falsch, aber sie können den Menschen lähmen. Sie verleiten ihn dazu, dass er am Gewohnten festhält und sich nicht mehr den aktuellen Fragen seines Lebens stellt. Wenn ich aber den Anfragen an mein Leben aus dem Weg gehe, bleibe ich stehen und nichts mehr verändert sich.

Der dritte Diener hatte Angst, sich ans Leben zu wagen, deshalb ließ er alles beim Alten. Er ist der Verantwortung gegenüber seinem Leben nicht gerecht geworden und hat eigentlich gar nicht gelebt.

Schauen wir uns die beiden anderen Diener an. Sie haben, jeder auf seine Weise, Verantwortung für ihr Leben übernommen.

Verantwortung hat mit Antworten zu tun. Es bedeutet für mich, aktiv zu werden und mich mit den Anfragen an mein Leben auseinanderzusetzen. Die Zeit in der ich lebe, die Menschen um mich herum, das was ich von Gott verstehe, all das spricht mich an und erwartet Antwort. Dabei ist jede Antwort mit Risiko verbunden und es sind oft Schritte ins Ungewisse, die von mir verlangt sind. Die Verantwortung für mein Leben zu übernehmen, verlangt dass ich Risiken eingehe und kreativ mit meinem Leben umgehe. Nur so bekommt mein Leben ein Gesicht – nämlich mein Gesicht.

Menschen, diese Verantwortung übernehmen, wirken lebendig, weil sie sich auf das Leben einlassen, Veränderung zulassen und immer wieder bereit sind, sich Neuem zu stellen.

Die Antwort Jesu auf das Handeln der verschiedenen Diener ist eindeutig: Wer sich aus Angst vor dem Leben verkriecht, der ist auf dem Holzweg. Am Ende zählt, wer aus seinem Leben etwas gemacht hat, sprich wer die Verantwortung für sein Leben übernommen hat. Denn jeder Mensch, der seinem Leben ein Gesicht gibt, baut damit am Schöpfungswerk Gottes mit.

Vor einiger Zeit gab es bei einer Hochzeit ein kleines Spiel: Alle Gäste wurden in Zweiergruppen eingeteilt und bekamen den Auftrag, auf einer großen Leinwand ein kleines Rechteck auszumalen. Für jedes Paar gab es ein Kästchen. 36 Plätze waren frei. Am Schluss sollte ein großes buntes Gemälde entstehen.

Der erste Diener wäre hier vergleichbar mit einem kleinen Künstlerpaar, das ein kleines Kunstwerk auf der großen Leinwand hinterlässt. Der zweite Diener wäre ein durchschnittliches Malerpaar, wie du und ich. Es tut ihr bestes und es gibt ein schönes buntes Bildchen. Der dritte Diener ist ein Paar, das nichts malt, weil es Angst hat, ihr

Versuch könnte das große Gemälde beeinträchtigen. Ihr Feld bleibt leer und stört somit mehr als die misslungenste Zeichnung.

Wer Verantwortung für sein Leben übernimmt, baut mit an Gottes Welt, wer sie von sich wegschiebt, dessen Beitrag fehlt.

## **Allerheiligen 2002**

In mir klingen noch die Eindrücke der vergangenen Wochen nach. Über 100 Brüder aus allen Nationen unserer Welt waren nach Assisi gekommen. Zwei Wochen waren wir zusammen um gemeinsam nach den Themen, den Dingen zu suchen, die uns wichtig sind im Leben der franziskanischen Bruderschaft. Nicht dass ich uns Brüder bereits als Heilige bezeichnen will, aber die Bilder des Kongresses kommen mir in den Sinn, wenn ich Johannes von der großen Schar sprechen höre, die aus allen Völkern, Sprachen und Nationen kommt und sich einig ist, dass von Gott die Rettung kommt.

Johannes hat eine Vision: Unzählige Menschen kommen als das Volk der Erlösten zusammen und versammeln sich um Gottes Thron. Gott ist die Mitte ihres Lebens und nimmt unter ihnen seinen Platz ein. Das ist es, was sie zu Heiligen macht: Gott ist ihr Lebensmittelpunkt.

Gott, Mitte unseres Lebens, ein Begriff, der uns während unserer Tage in Assisi sehr beschäftigt hat. Immer wieder waren wir dabei uns zu fragen: Welchen Platz nimmt den Gott bei uns ein?

Sehr stark war die Rede davon, dass eigentlich wir Brüder, und allen voran wir Ausbildungsleiter, Spezialisten der Gottsuche sein müssten. Wir müssten vorangehen, wenn es darum geht, Gott zu suchen, uns ihm auszusetzen und ihm einen Platz einzuräumen. Es ist unsere Aufgabe, Gott in unserem Leben zu entdecken und ihm seinen Platz in unserer Mitte zu geben.

Diese drei Schritte sind es, die uns die Heiligen vorausgingen:

Gott suchen – sich Gott aussetzen – Gott seinen Platz einräumen.

1. Gott suchen: Der hl. Franziskus spricht davon, dass er die Welt verlässt und dann Gott sucht. Mit die Welt verlassen meint er allerdings nicht, dass er nichts mehr mit den Menschen und Dingen um ihn herum zu tun haben will. Vielmehr wendet er sich nun erst recht der geschaffenen Welt zu. Was er hinter sich lässt ist nur eine bestimmte Art und Weise zu denken. Er setzt nicht mehr den Menschen als das Maß der Dinge an, sondern Gott. So öffnet er sich für die Welt. Wenn wir Gott finden wollen, dann müssen wir uns auf die Suche nach seinen Spuren in unserer Welt machen. Ein Gottsucher beginnt damit, die Wirklichkeit neu zu sehen, sie

als Ort Gottes zu entdecken. Er findet Gottes Spuren in jedem Menschen und in allem Geschaffenen, weil Gott als der Schöpfer der Welt hier seine Spuren hinterlassen hat. Die Freude an der Schöpfung wird so zur Freude über Gott selbst. Einen größeren Hinweis auf Gott gibt es nicht, als den Menschen selbst und die Natur, die ihn umgibt.

2. Sich Gott aussetzen: Gott zu sehen ist das eine, sich auf Gott einlassen etwas anderes. Damit Gott mit uns zu tun haben kann, ist es nötig, dass wir uns ihm aussetzen. Das verlangt von uns, dass wir ihn an uns heranlassen, unsere Sicherheiten aufgeben und eine Angriffsfläche bieten. Die Heiligen sind Menschen, die sich Gott ausgesetzt haben und sich von ihm in Frage stellen ließen. Sie waren sich ihres Lebens nicht mehr sicher und begaben sich auf den Weg des Gottvertrauens. Sie gaben ihre Selbstsicherheit auf und gingen das Risiko ein, sich ganz auf Gott zu verlassen. Wir kennen die Geschichte des Abraham. Er verlässt den sicheren Platz in der Gemeinschaft seines Volkes und macht sich auf den Weg ins Ungewisse. Allein im Vertrauen auf Gott. Es dauert lange, bis sich das Versprechen Gottes erfüllt, dass er Vater eines großen Volkes wird.



Schließlich geht es darum, Gott einen Platz einzuräumen: Wer sich auf den Weg der Gottsuche macht und sich Gott aussetzt, beginnt für Gott einen Platz freizumachen. Dieser Mensch öffnet sich für etwas neues, etwas das ihn umformen wird. Gott selbst beginnt den Menschen zu ergreifen und ihn in Besitz zu nehmen. Gott selbst ist zum Mittelpunkt des Lebens geworden. Der Mensch hat zu seiner Mitte gefunden. Wenn wir Gott seinen Platz einräumen, dann gleicht sich unser Denken an Gottes Denken an und unser Handeln wir zum Handeln aus Gottes Geist. Dann werden wir zu Heiligen, zu Menschen, die Gott als ihre Mitte gefunden haben.

Die Frage nach der Gottsuche hat uns in Assisi viel beschäftigt. Sie hat sich gezeigt als eine Frage, die viel in unserem Leben und unseren Gemeinschaften verändern kann. Und es nicht zuviel gesagt, wenn ich meine, dass sie die ganze Welt verändern kann. Ich möchte euch dazu ermutigen, wir uns auf den Weg der Gottsuche machen. Eine Zusage haben wir: Gott lässt sich finden.